Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 13. (1. Blatt). **Montag, den 17. Januar 1927.** **55. Jahrgang.**

Internationaler demokratischer Parteitag.

Internationaler Kongreß der demokratischen Parteien in Karlsruhe.

Unter dem Vorsitz des geschäftsführenden Präsidialmitgliedes des Verbandes für europäische Verständigung, Wilhelm Heile-Berlin, wurde in Karlsruhe der zweite Kongreß der Internationalen Vereinigung der Demokratischen Parteien eröffnet, zu dem sich 60 Teilnehmer aus dem In- und Ausland eingefunden hatten. Aus Deutschland sind u. a. erschienen bezw. werden erscheinen: Dr. Külz, die Reichstagsabgeordneten Koch, Erkelenz, Freiherr v. Richthofen, Gertrud Bäumer, Frau Dr. Lüders, Dr. Ludwig Haas, Dr. Bergsträsser, Professor Dr. Goetz, General a. D. v. Deimling und der Berliner Industrielle Leo Simon. Außer Deutschland sind folgende Staaten vertreten: Belgien, Dänemark, Frankreich, Griechenland, Holland, Polen und Schweden; die Schweiz und die Türkei sind inoffiziell vertreten. Bei der Eröffnung gab Wilhelm Heile seinem Bedauern Ausdruck, daß der Präsident der französischen Kammer Fernand Bouisson wegen seines hohen Alters am Erscheinen verhindert ist. Die Versammlung stimmte dem Vorschlage zu, Bouisson den Beschluß des Geschäftsführenden Komitees mitzuteilen, der seine Ernennung zum Ehrenpräsidenten ausspricht. Der französische Abgeordnete und frühere Minister Borel dankte in französischer Sprache allen, die an dem Zustandekommen des Kongresses mitgearbeitet haben. „Wir sind glücklich", so führt Borel aus, „in Deutschland zusammenzukommen und sehen darin einen sehr wichtigen Schritt zur Verwirklichung des Zieles einer demokratischen Entente." Nach Abschluß der Aussprache über das Thema „moralische Abrüstung", zu dem u. a. Professor Bougle (Frankreich) ausführlich Stellung nahm, und einem Schlußwort des Referenten Koch, M. d. R., der betonte, daß man auf dem Wege zur Universalität das Europatum als eine Etappe nicht entbehren könne, wurde einmütig eine Entschließung angenommen, in der mit Freuden festgestellt wird, daß unter dem Einfluß der demokratischen Lehre der Geist des Friedens sich fort entwickelte, und in der nachdrücklichst der Grundsatz von der Internationalität der Wissenschaft unterstrichen wird.

Die Pariser Verhandlungen

über die Entwaffnung Deutschlands.

In autorisierten Kreisen in Paris rechnet man damit, daß das internationale Militärkomitee von Versailles bei der Prüfung der schriftlichen deutschen Vorschläge zur Regelung der letzten Entwaffnungsfragen von den deutschen Sachverständigen beträchtliche Abänderungen fordern werde, was aber nicht die Annahme gestatte, daß die Verhandlungen abgebrochen werden könnten. Im Gegenteil sei zu vermuten, daß die Besprechungen weitergeführt würden, um schließlich Ende dieses Monats zu einer Verständigung zu führen.

Die Ueberwachung der Verbände.

Gegen militärische Betätigung.

Der Reichsminister des Innern hat an die Landesregierungen ein Rundschreiben gerichtet, in dem darauf hingewiesen wird, daß sich noch immer einzelne Verbände trotz der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen mit militärischen Dingen befassen. Es sollen deshalb hierüber polizeiliche Ermittelungen angestellt werden. Ueber die Auslegung, die hieraus der Verordnung vom 12. Februar 1926 zu geben ist, heißt es in dem Rundschreiben:

Insbesondere mache ich darauf aufmerksam, daß an sich zwar Geländespiele, Ausflüge, Schießen mit nichtmilitärischen Waffen nicht ohne weiteres Uebungen militärischer Art sind, daß sie aber zu solchen werden können, wenn sie nicht lediglich sportlichen Zwecken, sondern militärischer Ausbildung dienen. Wenn Verbände sportliche Betätigung lediglich zum Vorwand nehmen, um militärische Uebungen zu betreiben, so befassen sie sich im Widerspruch zu dem Artikel 177 des Vertrags von Versailles mit militärischen Dingen und fallen daher unter das Gesetz vom 22. März 1921.

Maßgebend für die Frage, ob ein Verein entgegen diesem Gesetz sich mit militärischen Dingen befaßt, ist nicht so sehr seine Satzung, als vielmehr seine tatsächliche Betätigung.

Dr. Marx sondiert für die Kabinettsbildung.

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

Der bisherige Reichskanzler Dr. Marx hat gestern nach einer voraufgegangenen Besprechung mit den Zentrumsführern vom Reichspräsidenten den Auftrag, die parlamentarische Lage zu klären und mit den Parteien über die Regierungsbildung zu verhandeln, angenommen. Wie uns hierzu von maßgebender Seite mitgeteilt wird, bezieht sich dieser Auftrag vorläufig noch nicht auf die Regierungsbildung selbst, denn Dr. Marx war vorsichtig genug, angesichts der überaus kritischen parlamentarischen Situation einen derartigen Auftrag formell noch nicht entgegenzunehmen. Seine Zusage bedeutet lediglich, daß er eine Sondierungsaktion durchführen will, um dem Reichspräsidenten etwa bis Mittwoch einen endgültigen Vorschlag zur Lösung der Krise machen zu können.

Dr. Marx hat bereits im Laufe des gestrigen Sonntags seine Absichten in aller Offenheit dargelegt. Er will eine Regierung der Mitte zustande bringen, wobei er zunächst die Frage offen läßt, ob die zur parlamentarischen Mehrheit erforderliche Unterstützung von rechts oder von links in Anspruch genommen werden soll.

Sein nächstes Ziel besteht darin, die bisherigen Regierungsparteien wieder zusammenzubringen, sie auf einem einheitlichen Regierungsprogramm zu einigen und die in letzter Zeit aufgetretenen Gegensätze zu beseitigen. Der Kanzler weiß sehr wohl, daß es in erster Linie darauf ankommt, weitere innerpolitische Rückwirkungen der Krise zu verhindern und die Deutsche Volkspartei zu veranlassen, die wegen des Scheiterns der Mission Dr. Curtius' bei ihr eingetretene Mißstimmung zu überwinden.

Nun besteht aber die außerordentliche Schwierigkeit, daß die Deutsche Volkspartei darauf besteht, eine Bindung des neuen Mittelkabinetts nach links unter allen Umständen abzulehnen und die Anlehnung an die Deutschnationalen zu suchen. Dazu wäre aber auch die Zustimmung der Deutschnationalen erforderlich, die bisher eindeutig den Standpunkt vertreten hatten, daß für sie eine Unterstützung einer Regierung der Mitte unter Dr. Marx nicht in Frage käme.

Wir glauben zu wissen, daß Dr. Marx es für notwendig halten würde, die Mitarbeit der Sozialdemokratie in Anspruch zu nehmen. Für das Zentrum ist die Situation im Augenblick überaus schwierig, und es ist immerhin zu verwundern, daß die Zentrumsfraktion den Parteiführer Dr. Marx an die Front geschickt hat, den sie nur sehr ungern dem Risiko eines Mißerfolges aussetzen will, nachdem er in letzter Zeit schon wiederholt die kompliziertesten Krisen durchmachen mußte. Daß sie Dr. Marx im gegenwärtigen Augenblick eingesetzt hat, läßt darauf schließen, daß das Zentrum an einen positiven Erfolg seiner Mission glaubt und mit einem großangelegten Plan an die neue Regierung herangeht.

Eine ziemliche Erleichterung für Dr. Marx bedeutet es, daß die Demokraten von vornherein entschlossen sind, an der Bildung eines neuen Kabinetts Marx mitzuwirken. Dadurch würde das Zustandekommen einer Regierung der Mitte noch einzig und allein von der Zustimmung der Deutschen Volkspartei abhängen. Die volksparteiliche „Tägliche Rundschau" weist denn auch in ihrem politischen Sonntagsartikel ausdrücklich darauf hin, daß es keine andere Möglichkeit gibt, als die Wiederherstellung des alten Kabinetts der Mitte, oder aber den Weg der Neuwahl des Reichstags. Eine Neuwahl wird aber eigentlich von keiner Partei gewünscht. Der volksparteiliche Fraktionsvorstand, der heute nachmittag zusammentritt, wird also einen Entschluß von großer Tragweite zu fassen haben.

Zurückweisung von Angriffen gegen Ministerpräsident Braun.

In einer Broschüre des Preußenverlags unter dem Titel „Herr Ministerpräsident Braun, wer ist Oppenheimer?" wurde behauptet, daß die sozialdemokratische Landagitation durch Juden finanziert werde und daher auch in deren Interesse betrieben werde. Der Verfasser, ein angeblicher früherer Sozialdemokrat, beruft sich hierbei auf Aeußerungen, die Braun in einer vertraulichen sozialdemokratischen Sitzung 1920 getan haben soll. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst aus dem Sachverhalt u. a. mitteilt, kam 1920 der Nationalökonom Prof. Franz Oppenheimer von der Frankfurter Universität zu dem damaligen Landwirtschaftsminister Braun und bat um eine Unterstützung seiner Siedlungsbestrebungen. Dem Minister schienen diese zweckmäßig, und er sagte darum Oppenheimer, dem von privater, nicht von jüdischer Seite ein erheblicher Geldbetrag für die Durchführung seiner Siedlungsmethode zur Verfügung gestellt worden war, seine Unterstützung als Landwirtschaftsminister zu und überließ ihm gegen ein angemessenes Entgelt eine Domäne. Braun stellte nunmehr wegen in der Broschüre enthaltener unwahrer Behauptungen Strafantrag, und die Broschüre wurde beschlagnahmt. Weiter wird gegen die Wochenschrift „Reichslandbund", die im Zusammenhang mit Vorwürfen der erwähnten Broschüre gegen den Ministerpräsidenten scharf Stellung genommen hat, Strafantrag gestellt werden.

Neue Reichswehrkommandeure.

Für Lotzberg und Hasse.

Amtlich wird gemeldet: Mit dem 1. Februar 1927 scheiden aus dem Heeresdienste aus: General der Infanterie von Lotzberg, Oberbefehlshaber der Gruppe I; die Generalleutnante: Hasse (Ernst), Kommandeur der 5. Division und Befehlshaber im Wehrkreise V; Edelbüttel, Inspekteur der Infanterie.

Mit dem ersten Februar 1927 werden ernannt die Generalleutnante: v. Tschischwitz, Kommandeur der Oberbefehlshaber der Gruppe I; Reinicke, Chef des Heerespersonalamtes, zum Kommandeur der 5. Division und Befehlshaber im Wehrkreise V; der Generalmajor v. Amsberg, Kommandeur der Infanterie-Schule, zum Kommandeur der 2. Division und Befehlshaber im Wehrkreise II; die Obersten v. Falkenhausen, Kommandeur des 10. (Sächs.) Infanterie-Regiments, zum Kommandeur der Infanterie-Schule; v. Stülpnagel, Kommandeur des 17. Infanterie-Regiments, zum Chef des Heerespersonalamts; Ritter v. Prager, Kommandeur des 10. (Bayer.) Infanterie-Regiments, zum Inspekteur der Infanterie.

Besichtigung im Ruhrsiedlungsverband.

Landtagsausschuß für die Städtebauordnung.

Der Landtagsausschuß für die Städtebauordnung schloß die allgemeine Aussprache zu dem neuen Entwurf ab. Der Ausschuß beschloß, zunächst in den Berliner Bezirken Besichtigungen vorzunehmen und sodann im Ruhrsiedlungsverband, in Mitteldeutschland, Ostpreußen usw. Nach den Besichtigungen wird die Einzelberatung des Gesetzes vorgenommen werden.

Die Reichsbahn im Jahre 1926.

Die Reichsbahngesellschaft veröffentlicht den Bericht über das Jahr 1926. Der Güterverkehr senkte sich dem Bericht zufolge zunächst 1926 — die rückläufige Tendenz des Jahres 1925 fortsetzend — noch weiter. Von Februar ab begann er sich langsam zu erholen und erreichte Anfang Mai die vorjährige Höhe, bis schließlich infolge des englischen Arbeiterstreiks durch den zunehmenden Versand deutscher und den zunehmenden Durchtransport polnischer und tschechoslowakischer Kohle eine starke Aufwärtsbewegung einsetzte. Nach dem Streikende setzte ein Rückgang ein. Der Güterverkehr nach Belgien und Frankreich mußte im Zusammenhang mit der tarifarischen Unterbietung des Ruhr- und Moselweges durch die belgischen Strecken zweimal völlig umgestellt werden. Der elektrische Zugbetrieb wurde 1926 auf einer weiteren 110 Klm. Streckenlänge aufgenommen. Im internationalen Durchgangsverkehr und im direkten Auslandsverkehr wurde die bisherige Wettbewerbspolitik fortgesetzt. Der Jahresabschluß, der im vorigen Jahre einen Betriebsüberschuß von 819 Millionen RM. erbrachte, liegt für dieses Jahr noch nicht vor. Es kann aber dem Bericht zufolge mit einer hinreichend befriedigenden Bilanz gerechnet werden. Durch weitere Umstellungen im Werkstättendienst war es möglich, im Berichtsjahr das ständige Personal von 692104 auf 655968 Köpfe zu senken.

Ein weißrussisches Komplott?

Verhaftung weißrussischer Sejmabgeordneter.

Die polnische Regierung will einem weißrussischen Komplott auf die Spur gekommen sein. Im Zusammenhang damit fanden aufsehenerregende Verhaftungen statt. In Wilna wurden drei weißrussische Sejmabgeordnete, unter ihnen der weißrussische Führer und Präsident der weißrussischen nationalen Organisation, Romada Taraszkiewicz, verhaftet. Wie vom Ministerium des Innern mitgeteilt wird, ist die Festnahme erfolgt, weil die drei Abgeordneten mit Geldmitteln, die ihnen von einem Nachbarstaat zur Verfügung gestellt worden seien, eine ausgedehnte staatsfeindliche Propaganda in Polen betrieben hätten.

Bei den Festgenommenen soll man eine Reihe schwer kompromittierender Dokumente, wie Instruktionen, Chiffreschlüssel und belastende Korrespondenz gefunden haben, aus der u. a. auch hervorgehen soll, daß diese Abgeordneten für jeden von ihnen bearbeiteten Kreis je 2000 Dollar monatlich für Agitationszwecke erhalten haben.

Die Festnahme der drei weißrussischen Abgeordneten hat in Sejmkreisen großes Aufsehen hervorgerufen, da die Verhafteten unter dem Schutz der Immunität stehen.

Im Zusammenhang mit der Verhaftung der weißrussischen Sejmabgeordneten wurden in Warschau 32 Personen festgenommen. Keiner der Verhafteten leistete während der Festnahme Widerstand mit der Waffe.

Churchill bei Mussolini.

Der englische Schatzkanzler Churchill hatte in Rom eine Unterredung mit Mussolini.

Die engländerfeindliche Stimmung in China.

Außer den britischen Kaufleuten, die ihre Geschäfte im Stich lassen mußten, sind auch viele Hunderte von Missionaren aus dem Innern Chinas nach der Küste unterwegs. Es ist ein entschieden ungünstiger Wechsel in der Haltung der Chinesen und in einzelnen Fällen auch der Japaner gegenüber den Engländern eingetreten. Die Aenderung kommt darin zum Ausdruck, daß die Engländer geradezu mit Verachtung behandelt werden.

In Futschau kam es zu Ausschreitungen gegen die Fremden und zu Plünderungen.

Entsendung weiterer englischer Kriegsschiffe nach China.

Fünf englische Kreuzer, die zur Zeit in der Phaleronbucht vor Anker liegen, haben Befehl erhalten, sofort nach China abzudampfen.

Die Grippe

hat sich im rheinisch-westfälischen Industriegebiet

stark ausgebreitet. In mehreren Städten tritt Scharlach in außerordentlichem Umfange auf. Bei den Belegschaften der Industrieunternehmungen, bei den Angestellten der öffentlichen Körperschaften und vor allem in den Schulen steigen die Fehlziffern infolge Grippe ständig. Bisher nahmen die Erkrankungen einen verhältnismäßig leichten Verlauf.

Am Mittelrhein halten die Grippeerkrankungen mit unverminderter Heftigkeit an. An vielen Orten muß der Schulunterricht ausfallen, weil der größte Teil der Kinder von der Krankheit befallen ist. In Engers sind 14 Schwestern des dortigen Krankenhauses erkrankt. In Saffig, wo 200 Krankheitsfälle vorliegen, sind in vier Tagen sieben Personen gestorben.

Auf dem Hunsrück nehmen die Grippeerkrankungen erschreckenden Umfang an. Besonders sind es die Ortschaften Laufersweiler-Grummenau, die stark heimgesucht worden sind.

In den Berliner städtischen Krankenhäusern befinden sich 1080 Grippekranke, 7 Personen sind gestorben.

Nauen verbreitet Völkerbundsberichte über die Grippe.

Die deutsche Regierung stellt der Hygienesektion des Völkerbundes die Funkstation Nauen zur radiotelegraphischen Verbreitung des durch diese Sektion ausgegebenen Berichtes über die Grippeepidemie zur Verfügung.

Statt Grippe — Alkoholvergiftung.

Ein Einwohner in Sobernheim an der Nahe, der an Grippe erkrankt war, ist einer Radikalkur zum Opfer gefallen. Er hatte gehört, daß Kognak als wirksames Mittel gegen die Grippe angewandt werden könnte, trank darum eine ganze Flasche mit einem Male aus, so daß er an Alkoholvergiftung starb.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 17. Januar 1927.

Eheschließungen, Geburten, Todesfälle und Geburtenüberschuß

in den ersten sechs Monaten der Jahre 1913, 1925 und 1926 in der Provinz Westfalen.

Wenn man die Zahlen der Eheschließungen, der Geburten, der Todesfälle und des Geburtenüberschusses in den ersten sechs Monaten der Jahre 1913, 1925 und 1926 mit einander vergleicht, dann wird man finden, daß die Hochflut der Eheschließungen, die nach dem Kriege einsetzte, allmählich wieder abflaut, daß die Geburten stark zurückgegangen sind, und daß dementsprechend auch der Geburtenüberschuß eine Abnahme erfahren hat. Diese ist jedoch nicht so stark wie der Geburtenrückgang. Das hat darin seinen Grund, daß auch die Todesfälle und namentlich die Säuglingssterblichkeit erheblich zurückgegangen sind. In den ersten sechs Monaten 1926 wurden in der Provinz Westfalen 16 908 Ehen geschlossen (1913: 16 633 und und 1925: 16 972). Es wurden 56 287 lebende Kinder geboren (1913: 74 783 und 1925: 60 215). An Todesfällen waren 27 883 zu verzeichnen (1913: 31 118 und 1925: 27 393) Der Geburtenüberschuß betrug: 29 404 (1913: 43 668 und 1925: 32 822). Auf je 1000 Einwohner kamen 11,07 Todesfälle (1913: 14,27 und 1925: 11,37). Der Geburtenüberschuß betrug auf je 1000 Einwohner: 12,11 (1913: 20,02 und 1925: 13,63). Von den lebend geborenen Kindern starben im ersten Lebensjahr 5280 (1913: 8147 und 1925: 5612). Von je 100 lebend geborenen Kindern starben im ersten Lebensjahr 9,5 (1913: 11,2 und 1925: 9,7). — Die Säuglingssterblichkeit, die in Preußen im ersten halben Jahr 1913 noch 14,0 Proz. betrug, ist im ersten halben Jahr 1926 auf 10,2 zurückgegangen. Doch ist sie in den einzelnen Landesteilen recht verschieden. Von je 100 lebend geborenen Kindern starben im ersten halben Jahr 1926 im ersten Lebensjahr in Oberschlesien 13,4; in Niederschlesien 13,0; in Ostpreußen 11,7, in Pommern: 11,5; in Brandenburg: 10,9, in Hohenzollern 10,8, in der Grenzmark Posen-Westpreußen: 10 5 in der Provinz Sachsen: 10,2, in Schleswig-Holstein 10,1; in Westfalen 9,5, in der Rheinprovinz 9,3, in der Provinz Hannover 8,4 und in der Provinz Hessen-Nassau nur 7,8.

*

Arbeitnehmerschutz im Gastwirtsgewerbe.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, ordnet der Minister des Innern unter besonderem Hinweis auf einen bereits mitgeteilten Runderlaß des Ministers für Handel und Gewerbe an, daß bei fortgesetzter oder böswilliger Zuwiderhandlung gegen die für die Beschäftigung der Arbeitnehmer im Gast- und Schankwirtsgewerbe geltenden Schutzbestimmungen gegen die in Betracht kommenden Betriebe mit einer zeitweiligen Verkürzung der Polizeistunde vorzugehen und in schweren Fällen das Konzessionsentziehungsverfahren einzuleiten ist.

*

Steuer-Beratung.

Einkommen- und Körperschaftssteuer.

Die Frist für die Abgabe der Einkommen- und Körperschaftssteuererklärungen läuft allgemein am 31. Januar 1927 ab.

Der Reichsfinanzminister hat die Finanzämter ermächtigt, den Steuerpflichtigen mit umfangreicher Buchhaltung die Frist zur Einreichung der Steuererklärungen auf Antrag bis 31. März 1927 zu verlängern.

Es ist sehr wichtig, festzustellen, ob die Werte nach dem Einheitswertbescheid (der den Steuerpflichtigen jetzt zuging) höher sind als in der Bilanz per 31. Dezember 1924.

Ist der Wert in dem Einheitswertbescheid vom Finanzamt höher errechnet wie vom Steuerpflichtigen in seiner Bilanz, so hat der Steuerpflichtige den sehr großen Vorteil, die Bilanz zu berichtigen und die Abschreibungen von den hohen Werten des Einheitswertbescheides zu errechnen und dadurch Einkommen- oder Körperschaftssteuern zu sparen.

Sollte die damalige Veranlagung rechtskräftig geworden und kein Vorbehalt gemacht sein, so empfehlen wir dem Steuerpflichtigen, beim Finanzamt den Antrag zu stellen, den Einheitswert als Anfangswert für den 1. Januar 1925 einsetzen zu dürfen und dabei gleichzeitig wegen der Fristversäumnis um Nachsicht zu bitten.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei der Kompliziertheit dieser Materie die Nachsicht auf Antrag gewährt wird.

Gewerbesteuer.

Bei ordnungsmäßiger Buchführung kann die Gewerbesteuerschuld schon vor ihrer Fälligkeit als Unkosten gebucht werden.

Dieses wird beim Bilanzabschluß vielfach — richtiger: meistens — nicht beachtet, wodurch zuviel Einkommen- und Körperschaftssteuern bezahlt werden.

*

(Totenglocke.) Fern von der Heimat verschied am Samstag morgen der Rentner Hermann Mönninghoff. Ohne die früher stets beachtete Mitteilung an seine Bekannten hatte er sich diesmal in aller Stille am letzten Dienstag nach Bad Soden begeben, wo er Linderung von seinem alten Asthmaleiden suchte. Von Bad Soden hat man ihn, wohl infolge seines verschlimmerten Gesundheitszustandes am Freitag nachmittag in das Krankenhaus nach Höchst am Main gebracht, wo er Samstag morgen 11 Uhr wahrscheinlich einem Schlaganfall erlag. Der Verstorbene war eine allbekannte Kamener Persönlichkeit. Lange Jahre war er Mitglied der städtischen Körperschaften, des Magistrats, des Sparkassen-Vorstandes und vieler anderer städtischer Kommissionen. In der bürgermeisterlosen Zeit während des Krieges hat er mit Gewissenhaftigkeit und gerechtem Sinn die Geschicke seiner Vaterstadt mit bestem Wollen geleitet. Die spätere Zeit mit ihrer Neueinstellung ging an ihm, der konservativ an dem liebgewordenen Alten hing, nicht spurlos vorüber. Hermann Mönninghoff war eine grundehrliche Einsiedler-Natur; ein Stück „Alt-Kamen" ist mit ihm abermals dahingegangen. Die Ueberführung der Leiche nach hier wird sofort erfolgen.

Eine Schlägerei entwickelte sich zwischen mehreren Personen in der Nacht zum Samstag kurz vor der Polizeistunde vor dem Gasthause Neff in der Bahnhofstraße. Hierbei erhielt der Gärtner H. G. von hier einige Messerstiche, die derart waren, daß er von dem Polizeiarzt sofort verbunden werden mußte. Die Täter sind ermittelt und zur Anzeige gebracht.

Ränthe, 17. Jan. **(Aus dem Gemeinderat.)** Am Freitag nachmittag fand in der Gemeindeschenke eine öffentliche Sitzung der Gemeindevertretung statt, an der auch Amtmann Friedrichs teilnahm. Der Vorsteher Dittrich eröffnete dieselbe und stellte fest, daß sämtliche Gemeindevertreter erschienen sind. Zuerst steht die Prüfung der eingegangenen Offerten für die Inneneinrichtung der Turnhalle zur Verhandlung. Mit der Lieferung zum Preise von 2331 Mark soll die Firma Meyer-Hagen beauftragt werden. — Dem Westfälischen Blindenverein werden auf seinen Antrag gegen drei Stimmen 50 Mark bewilligt. — Der Kaninchen- und Geflügelzucht-Verein Ränthe erhält auf Antrag zu seiner vom 14. bis 16. Januar stattfindenden Ausstellung 25 Mark bewilligt. — Die durch den Tod des Gemeindevorstehers Schlotjunker verwaiste Stelle des Standesbeamten macht die Ernennung eines neuen erforderlich. Der G.-V. Keinemann redet einer Verlegung des Standesamtes nach der Zweigstelle Bergkamen das Wort. Auf Vorschlag des G.-V. Heinze, dem auch der Amtmann beitritt, wird die Ernennung eines Standesbeamten bis zur endgültigen Regelung der Vorsteherfrage zurückgestellt. — Eine rege Debatte entspinnt sich über den Punkt „Uebernahme der Straßen und Straßenbeleuchtung in der Bergmannssiedlung". Einige Gemeindevertreter sind für gänzliche Ablehnung der Sache, ohne Verhandlung mit der Bergmannssiedlung, während die Mehrzahl der Gemeindevertreter sich auf den Standpunkt stellt, die Sache nicht so von der Hand zu weisen. Dieser Ansicht tritt auch der Amtmann bei. Man beschließt schließlich, den Antrag der Siedlung an die Wegebaukommission, die durch die G.-V. Keinemann und Hillmann verstärkt wird, zu verweisen, die dann im Beisein des Amtmannes und des Vorstehers mit der Bergmannssiedlung über die Bedingungen der Uebernahme zu verhandeln hat. — Der Verein für Handel und Gewerbe führt Beschwerde über die ungenügende Straßenbeleuchtung, besonders auf der Overbergerstraße, auf dem Hellweg, Schul- und Kanalstraße. Der Vorsteher teilt mit, daß auf dem Hellweg bald Besserung eintreten wird, da man an der Anlage der Beleuchtung schon arbeite. Die Overbergerstraße wird von der Zeche beleuchtet und seien von den fünf Brennstellen 2 zertrümmert. Wenn man diese wieder herrichte und vielleicht stärkere Wattlampen nehme, reiche diese Beleuchtung aus. Auf eine Beleuchtungsanlage auf der Kanalstraße müsse man bis zu deren Ausbau noch verzichten. Auf der Schulstraße lasse er schon Reparaturen ausführen. Man beschließt schließlich, sofort Kostenanschläge über den Ausbau der Kanalstraße ausarbeiten zu lassen und nach deren Fertigstellung mit der Zeche um einen Zuschuß zu verhandeln. Im übrigen wird die Angelegenheit an die Wegebaukommission verwiesen. — Der Vorsteher teilt dann mit, daß die Unterkunftsbude auf dem alten Sportplatz auf Abbruch verkauft ist und der Gemeinde 475 Mark eingebracht habe. Ein Teil der Holzbestände findet bei der Turnhalle Verwendung. — Die Zeche ist bereit, Kesselasche zur Begradigung des evang. Schulhofplatzes zu liefern, wenn die Gemeinde Arbeiter stelle. Von dem Angebot der Zeche, das man freudigst begrüßt, wird Kenntnis genommen. — Der Gemeindekrankenschwester Anastasia wird ein Schrank für ihr Wohnzimmer bewilligt und beschlossen, den beiden Gemeindeschwestern je ein Geschenk von 30 Mark zu machen. — Dem Pächter Schlotjunker des Gemeindegasthauses wird für Reinigung, Heizung und Beleuchtung des Standesamtzimmers eine monatliche Entschädigung von 15 Mark bewilligt. — Der Anfrage des G.-V. Corneus, wie es mit der Sportplatzfrage stehe, wird vom Amtmann dahingehend beantwortet, daß man die Sache beschleunigen könne. — Beschlossen wird dann noch, für die Siedlung am Hellweg und der Wernestraße einen Publikationskasten an der Wirtschaft Hiltrop anzubringen, womit die Sitzung ihr Ende fand. In der geheimen Sitzung wurden Steueranträge beraten.

#

Dortmunder Rundschau

(Luftverkehr Dortmund—Münster.) Wie aus Münster berichtet wird, soll der dortige Lufthafen Loddenheide demnächst Anschluß an den Dortmunder Flughof erhalten.

*

Schwerer Unglücksfall auf dem Neubau der Dortmunder Union-Brauerei.

Am Nachmittag stürzten ein Maurer und ein Maurerpolier am Neubau des Generatorenhauses der Dortmunder Unionbrauerei infolge Gerüstbruchs aus beträchtlicher Höhe in die Tiefe. Während der Maurer einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen erlitt, an deren Folgen er gestorben ist, trug der Maurerpolier schwere Arm- und Beinverletzungen davon. Er befindet sich jedoch außer Lebensgefahr.

*

(Besuch des Magistrats und der Baudeputation von Recklinghausen in Dortmund.) Der Magistrat und die Baudeputation der Stadt Recklinghausen waren unter Führung des Bürgermeisters Niemeyer in Dortmund und besichtigten die Anlagen der Stadt, darunter den Hauptfriedhof, die Kampfbahn Rote Erde und die Westfalenhalle.

Der Westfälische Landbund veranstaltet am Samstag, den 15. Januar, nachmittags 3 Uhr, im großen Saal des Kölnischen Hofs, Dortmund, Ecke Beten- und Kölnischestraße, eine öffentliche Versammlung, auf der Reichstagsabgeordneter Dr. Steiniger über „Die Sozialisierung des Grundeigentums" sprechen wird.

Westfalen a. Rheinland

Münster, 15. Jan. **(Bürgermeisterwahl in Münster.)** Bei der Bürgermeisterwahl wurde der bisherige Beigeordnete Schlanstein mit 29 von 45 abgegebenen Stimmen gewählt. Der vom Wahlvorbereitungsausschuß mit zur Wahl gestellte Senator Meyerhofer-Wesermünde erhielt 16 Stimmen.

Meinerzhagen, 15. Jan. **(Wieder eine Höhle entdeckt?)** Es gibt im Sauerlande eine Reihe von Tropfsteinhöhlen, von denen die bedeutendste, die Dechenhöhle in Lethmathe bei Iserlohn, weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannt ist. Nun hat man dieser Tage in einem ganz anderen Teil des Sauerlandes, in der Nähe von Meinerzhagen, eine neue Höhle mit Stalaktitenbildung entdeckt. Die Höhle ist im Innern noch durch Schlamm und Erdmassen teilweise verschüttet, so daß sie in ihrem ganzen Ausmaß noch nicht überblickt werden kann.

Herne, 15. Jan. **Als auf der Zeche Shamrock 1/2** die Lehrhauer Peter Schwarz und Wilhelm Krupka mit dem Kippen von Bergen beschäftigt waren, rutschte K. aus. Schwarz wollte ihn festhalten, was ihm jedoch nicht gelang, und beide stürzten in den Pfeiler hinunter. Beide wurden schwer verletzt geborgen. Schwarz starb auf dem Wege zum Schacht, während Krupka zum „Bergmannsheil" in Bochum gebracht wurde.

Gelsenkirchen, 15. Jan. **(Folgenschwere Explosion auf dem Gelsenkirchener Flugplatz.)** Vormittags explodierte in einer von der Schutzpolizei belegten Baracke auf dem Flugplatz, wahrscheinlich durch Selbstentzündung, eine Kiste mit Leuchtpatronen. Der Sachschaden ist sehr groß. Zwei Schutzpolizeibeamte trugen stark blutende Verletzungen davon. Ein in einem Nebenraum befindlicher Beamter wurde durch den Luftdruck aus dem Fenster geschleudert und leicht verletzt.

Schwelm, 15. Jan. **(500 000 Mark für Wohnungen.)** Für den Wohnungsbau wurden vom Kreistage 500 000 Mark bewilligt. Dieser Beschluß wurde einstimmig gefaßt.

*

Brückeneinsturz im Ruhrgebiet.

Osterfeld, 15. Jan. Auf dem Bahnkörper der Gutehoffnungshütte in der Nähe der Zeche Osterfeld entgleisten mehrere Wagen eines Ortszuges. Ein 50-Tonnenwagen sprang auf einer Brücke aus den Geleisen und legte sich auf die Seite. Pfeiler und Brückenbalken stürzten ab, und die Eisenerzmassen fielen auf die Straße. Die Lokomotive und die ersten Wagen, die weiterfuhren, entgleisten auf einer Ueberführung über die Staatsbahn, wodurch die Brücke sich verschob und um 40 Zentimeter senkte. Ein kurz darauf die Strecke passierender Güterleerzug wurde schwer beschädigt. Der Lokomotive wurde der Schornstein glatt abgerissen. Der Verkehr auf der Hüttenbahn mußte vollständig eingestellt werden.

*

Essen, 15. Jan. **Einem geisteskranken Insassen der Station der Städtischen Krankenanstalten** in Holsterhausen gelang es, zu entkommen. Nur mit einem Hemd bekleidet, rannte er davon und flüchtete schließlich in das Haus Ladenspelderstraße 36. An einem Fenster des dritten Stockes kam der Kranke wieder zum Vorschein, und vor den Augen der entsetzten Passanten stürzte er sich aus der Höhe auf die Straße. Mit schweren Verletzungen wurde der Mann in das Krankenhaus geschafft.

Essen, 15. Jan. **Die Weihnachtsveranstaltungen der Essener Mittelstands-Hilfe** hat einen glänzenden Erfolg gezeitigt. Der Reingewinn beträgt etwa 20 000 M.

Das Städtebaugesetz.

Im Landtagsausschuß für das Städtebaugesetz wies Wohlfahrtsminister Hirtsiefer darauf hin, daß wir gezwungen sind, in den nächsten Jahren 1 Million Familien wohnlich neu unterzubringen. Es gilt, die Arbeitslosen aus Städten und Industriegebieten in Gebiete zu bringen, in denen Mangel an Arbeitern vorhanden oder für die Zukunft zu erwarten ist. Der formelle Anlaß zur Einbringung des Gesetzes war der Umstand, daß bisher die Bestimmungen über das Bauen in einer Unzahl von Gesetzen zerstreut waren. Es war notwendig, sie in einem Gesetz zu vereinheitlichen und zugleich die Bestimmungen den neuzeitlichen Anforderungen über den Städtebau anzupassen. Dazu kommt die Aenderung in der Auffassung für die richtige Unterbringung der Menschen überhaupt, die dahin geht, die Menschen wieder in stärkerem Maße mit der Scholle in Verbindung zu bringen, um die Gefahr der Wurzellosigkeit von Hunderttausenden von Volksgenossen zu unterbinden. Zu der Frage, ob genügend Land vorhanden sei, erklärte der Minister, es komme nur der 10. Teil des Oedlandes in Frage, das wir haben. Der Minister wies sodann auf die bedenkliche Bildung der Bodenpreise hin, an denen die schaffenden Stände ein Interesse hätten, und machte darauf aufmerksam, daß in den übrigen deutschen Ländern der Gegenstand gleichfalls in Angriff genommen ist.

Der Ausschuß beschloß die Verwirklichung des von Professor Schumacher-Hamburg ausgearbeiteten Kölner Bebauungsplanes in Augenschein zu nehmen, im Ruhrkohlenbezirk einen Vortrag des Verbandsdirektors Dr. Schmidt zu hören und die Berliner Bezirke zu besichtigen. Der Zeitpunkt dafür ist noch nicht festgelegt.

Eine Rede Mahrauns.

In Leipzig veranstaltete der Jungdeutsche Orden eine Kundgebung, in der der Hochmeister Mahraun in einem Vortrag die politische Stellung und die Ziele des Ordens darlegte. Die Aristokratie könne wohl wieder führen, solle aber die Staatsleitung nicht mehr in den Händen haben. Liebe und Achtung den politisch anders denkenden Volksgenossen entgegenzubringen, sei eine hervorragende Aufgabe. Schließlich müsse es doch zwischen „Schwarz-Weiß-Rot" und „Schwarz-Rot-Gold" ein Zusammenarbeiten geben. An dieser Stelle ertönten von mehreren Seiten Pfuirufe und Zurufe wie „Landesverräter". Es entspann sich ein Kampf zwischen Nationalradikalen und Jungdeutschen, wobei mehrere Personen verletzt wurden. Mahraun setzte dann seine Rede fort und wies darauf hin, daß nicht die Hetze, sondern die Vernunft unsere Politik beherrschen müsse. Er erklärt zum Schluß unter lebhaftem Beifall, daß er jeden, der Deutschland mit dem Bolschewismus zusammenbringen wolle, auch wenn er Reichsminister sei, angreifen werde.

Die Lebensversicherungsgesellschaften rühren sich.

Das Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung gibt bekannt, daß die Prüfung der von den Treuhändern ausgearbeiteten Teilungspläne für die Feststellung der auf ihren Goldwert berechneten Versicherungsansprüche durch das Reichsaufsichtsamt in der Hauptsache im Laufe des Januar 1927 abgeschlossen werde. Danach ist also mit einer Mitteilung über die ungefähre Höhe der Aufwertung von Lebensversicherungsansprüchen in den Monaten Februar und März rechnen. Da die Treuhänder bereits jetzt ein ungefähres Bild über die Höhe der Aufwertung auf der unteren Grenze haben, so leisten sie bei den jetzt eintretenden Fälligkeiten schon Vorschußzahlungen in Höhe von 60—80 Prozent des mutmaßlichen Aufwertungsbetrages. In einem kürzlich zu dieser Frage erlassenen Rundschreiben hat das Reichsaufsichtsamt die Treuhänder zudem noch besonders angeregt, solche Vorschußzahlungen allgemein vorzunehmen und dabei nicht erst die Bedürftigkeit der Antragsteller zu prüfen.

Schulsparkassen.

Einen schönen und beachtenswerten Erfolg hat die Sparkasse in Tangermünde (Provinz Sachsen) mit ihrem Schulsparkassenverkehr erzielt. Ueber 6000 Mark Spargeld sind durch die Schulkinder aus kleinen Beträgen von 10 bis 50 Pfennig angesammelt worden. Die Leiter der Schulen geben den Sparern Marken aus. Sobald eine Mark auf diese Weise voll ist, kann sich das Kind ein Sparbuch anlegen und fortlaufend dann seine Erfolge kontrollieren. Verschiedene Kinder durchaus nicht begüterter Eltern sind so auf Sparguthaben von 50 bis 100 Mark gekommen, weil sie jeden Groschen beiseite gelegt haben.

*

Kleine Nachrichten.

Der Aeltestenrat des Reichstages hält an der ursprünglichen Absicht fest, die erste Plenarsitzung am 19. Januar abzuhalten.

Zum Präsidenten des französischen Senats wurde Paul Doumer gewählt.

In Budapest hat sich der frühere Oberleutnant Johann Gömbös, ein Bruder des Führers der Partei des erwachenden Ungarn, erschossen. Der Selbstmord geschah in der Villa, die seinerzeit dem Erzbergermörder Schulz als Zuflucht gedient hatte.

In Portugal wurden zahlreiche Offiziere wegen politischer Umtriebe verhaftet.

Aus aller Welt

— **Bei einem Kurzschluß der Lichtleitung** auf dem Rittergut Lichtenfeld bei Neu-Strelitz verbrannten über 100 Kühe, sämtliche Schweine und das Jungvieh sowie 2000 Zentner Getreide.

— **Bei Chemnitz brannte eine Strumpffabrik nieder,** in der 600 Arbeiter beschäftigt waren.

*

Ein Dorf in den Ozean gestürzt.

Die Folgen des schweren Sturmes, der um die Jahreswende an der ostsibirischen Küste und besonders an der Mündung des Amur wütete, waren furchtbar. Der Sturm trieb große Massen von Eisschollen in die Amur-Mündung, die Eisblöcke stauten sich an den Ufern und zermalmten die dort gelegenen kleinen Fischerhütten. Nach Aufhören des Sturmes drängte der Fluß die Eisschollen wieder in das Meer hinaus. Dabei wurde das ganze Dorf Schestakowo von den Fluten und den Eismassen in den Stillen Ozean gerissen. Die Einwohner sollen sich jedoch rechtzeitig gerettet haben.

*

Sechs Meter Schnee.

Die Schneestürme in Zentralrußland dauern weiter an. Der Schnee liegt 6 Meter hoch.

— **Beim Plaudern vom Zuge überfahren.** Auf dem Bahnhof Groß-Weißand bei Köthen wurde ein junges Mädchen, das sich beim Ueberschreiten der Gleise mit seinen Freundinnen unterhielt, von einem Zug erfaßt und getötet.

*

400 Madrider der Grippe erlegen.

In Madrid hat sich die allgemeine Sterblichkeit infolge der Grippe verdreifacht. In einer Woche starben fast 400 Personen an der Grippe.

*

— **Drei Monate Gefängnis wegen einer Bestimmungsmensur** erhielten zwei Studenten in Karlsruhe.

— **Große Unterschlagungen** wurden bei der Glatzer Ortskrankenkasse (Schlesien) entdeckt.

— **Abgebrannt ist in Herrenalb** die sog. Klostermühle. Dabei ist ein Fuhrmann erstickt.

— **Heftige Erdstöße** werden aus Kalifornien gemeldet.

— **Schweres Autounglück.** Auf der Chaussee zwischen Klein- und Groß-Ilsede stoppte der Fahrradhändler Kurt Peters aus Peine sein mit noch zwei Personen besetztes schnellfahrendes Auto plötzlich, um einen über den Weg laufenden Hund nicht zu überfahren, wobei sich der Wagen dreimal überschlug. Peters war sofort tot, die beiden anderen Insassen wurden schwer verletzt.

— **Von einem Eiszapfen erschlagen.** Auf dem Hofe eines Bauern in der Nähe von Linz a. Donau wollte der Sohn des Besitzers einen vom Dach des Stalles herabhängenden riesigen Eiszapfen abschlagen, als dieser plötzlich abbrach und einem anderen 14jährigen Sohn des Besitzers auf den Kopf fiel. Der Knabe wurde getötet.

— **Glimpflich davongekommen.** In dem andalusischen Ort Jerez sollten aus Anlaß des Beginns der Arbeiten für eine Lokaleisenbahn besondere Feierlichkeiten stattfinden, zu denen auch der spanische Diktator Primo de Rivera erschienen war. Mitten während der Feier stürzte plötzlich eine Tribüne, auf der sich Primo de Rivera und der Minister für öffentliche Arbeiten sowie die Vertreter der Behörden befanden, teilweise ein. Es wurde jedoch niemand verletzt. Die Zuschauermenge brachte dem Ministerpräsidenten begeisterte Kundgebungen dar.

— **Bei einem Warenlagerbrand in Toulon** stürzte sich ein an den Beinen gelähmter Mann aus Verzweiflung aus dem Fenster und war sofort tot. Unter den Trümmern entdeckte man später noch die verkohlte Leiche eines anderen Hausbewohners.

— **Sprengung eines Schmugglerschlupfwinkels.** Ein in Marion (Illinois) unter dem Namen Shady Rest bekannter Schmugglerschlupfwinkel, um dessen Besitz sich in letzter Zeit mehrere Schmugglerbanden in blutigen Kämpfen stritten, wurde nach einem weiteren Kampfe, in dessen Verlauf vier Personen getötet wurden, mit Dynamit in die Luft gesprengt. Der Angriff wurde mit Maschinengewehren und einem Panzerauto geführt.

Kunst u. Wissenschaft

(Beethoven-Gedenkwoche in Amerika.) Anläßlich des 100. Todestages Ludwig v. Beethovens wird in der Zeit vom 20. bis 26. März von der Beethoven Zentennial Organisation eine Beethovenwoche veranstaltet. In dieser Woche sollen die Meisterwerke des Toten möglichst weiten Volkskreisen zu Gehör gebracht werden. Der Film, der Rundfunk und der Phonograph werden in weitem Umfange in den Dienst der Sache gestellt werden. Auch die Beteiligung von Schulen und Universitäten, von Klubs und anderen Organisationen ist vorgesehen.

(Ehrung Rudolf Euckens.) Für den großen Philosophen der Universität Jena, Rudolf Eucken, fand im großen Saale des Volkshauses der Carl-Zeiß-Stiftung eine Gedächtnisfeier der Universität Jena statt, an der neben den Angehörigen des Verstorbenen der Lehrkörper der Universität, die Vertreter der staatlichen und städtischen Behörden, sowie viele Verehrer Euckens teilnahmen. Die Gedächtnisrede hielt Professor Dr. Max Wundt. Professor Wundt zeigte, welchen Einfluß namentlich Aristoteles und Goethe auf Euckens Geistesarbeit ausgeübt haben.

Wirtschaft u. Handel

Wieder englische Kohlen

auf deutschem Boden.

Ein ernster Kampf hat begonnen.

England liefert wieder an deutsche Verbraucher. Den Angeboten, die nach Beendigung des englischen Ausstandes zu uns gelangten, sind Lieferungen bald gefolgt, namentlich nach der deutschen Wasserkante, einem natürlichen Absatzgebiet für englische Brennstoffe. Seit Beginn dieses Jahres kommen aber auch mehr und mehr englische Kohlenladungen die deutschen Binnenstraßen herauf; nach den vorliegenden Nachrichten trafen schon eine Reihe von Kähnen mit englischen Kohlen am Oberrhein ein. Es ist erklärlich, daß derartige Schiffsankünfte nach der langen Pause mit Interesse beobachtet werden, von Verbrauchern und auch von dem Großhandel. Die Preise sollen nicht einmal ungünstig sein und nur wenig über den offiziellen Ruhrkohlenpreisen liegen. Hin und wieder wird angenommen, daß die englische Regierung derartige Lieferungen, um in Deutschland mit den Preisen ankommen zu können, subventioniere. Es liegt auf der Hand, daß einstweilen für diese englischen Lieferungen auch in den von der Küste entfernter liegenden Gebieten glatter Absatz ist, sowohl in Hausbrand- als auch in Industriekohlen, auch wenn man hinzunimmt, daß die Lage an der Ruhr im allgemeinen nicht mehr so ganz angespannt ist, und andere Reviere, wie Aachen, Saar, Schlesien, mit prompten vermehrten Verladungen nach dem Innern Deutschlands wieder gut auf dem Posten sind. Ein ernster Kampf hat mit dem Erscheinen der ersten englischen Lieferungen auf deutschem Boden begonnen.

*

Aufsichtsratssitzung des Barmer Bankvereins.

In der Aufsichtsratssitzung in Düsseldorf wurde beschlossen, eine Erhöhung des 21 Millionen Reichsmark betragenden Aktienkapitals um 12 Millionen auf 33 Millionen unter Ausschluß des gesetzlichen Zusammenlegungsrechts der Aktionäre vorzuschlagen. Von den neuen Aktien sollen 7 Millionen dem unter Führung des Bankhauses Hardy u. Co. in Berlin stehenden Bankkonsortium den Aktionären zum Bezuge im Verhältnis von 3 zu 1 zu einem noch zu bestimmenden Kurse angeboten werden, während 5 Millionen von einem Auslandskonsortium zu einem nicht wesentlich höheren Kurse zum Zwecke fester Präzisierung übernommen werden. Die Abschlußziffer für das eben erst beendete Geschäftsjahr konnte noch nicht vorgelegt werden; die Verwaltung hofft aber auf Grund der provisorischen Zahlen mit einem günstigern, höheren Abschluß und mit einer höheren Dividende rechnen zu dürfen.

*

Westfälische Bergbau- und Kohlenverwertungs-A.-G. Hörde.

Die Gewinn- und Verlustberechnung weist unter Soll den Verlustvortrag aus 1924 mit ℳ 1 512 716 aus. An Geschäftsunkosten, Zinsen und Steuern werden ℳ 250 488, an Verlust aus Abrechnung mit der Gewerkschaft Admiral ℳ 3 260 911 und an Verlust an Beteiligungen ℳ 143 526 genannt. Unter Haben wird der Reservefonds mit ℳ 382 637 und der Verlust mit ℳ 4 785 004 genannt. Die Gewinn- und Verlustrechnung schließt auf beiden Seiten mit ℳ 5 167 642,66.

*

Ermäßigung des Zinssatzes in Rheinland und Westfalen.

Die Vereinigung von Banken und Bankiers in Rheinland und Westfalen e. V. in Köln beschloß mit Wirkung vom 14. Januar ab, die Habenzinsen für täglich fällige Guthaben in provisionsfreier Rechnung auf 2½ % und in provisionspflichtiger Rechnung auf 3½ % herabzusetzen, womit der Zinssatz für provisionspflichtiger Rechnung noch um ½% über den Berliner Sätzen liegt. Dem Vorschlag der Berliner Stempelvereinigung, den Zinssatz der Gelder für Einlagen von 15 Tagen bis zu einem vollen Zeitmonat von 4½ auf 4% herabzusetzen, wurde beigepflichtet. Das Inkrafttreten dieses Zinssatzes hängt aber von der weiteren Zustimmung der übrigen Bankiervereinigungen des Reiches ab, welche abgewartet werden muß. Die Sollzinsen haben sich automatisch um 1% gesenkt. Damit wird eine Verringerung der Zinsspanne erreicht.

Der Film

Kamen, 15. Jan. (Alhambra-Lichtspiele.) Ab Freitag läuft in diesem Theater ein äußerst interessanter Film unter dem Titel „Die rote Maus", der Humor, Vielseitigkeit und Spannung bringt. In diesem von Rudolf Meinert inszenierten Film spielt Paul Richter einen ganz besonderen Typ. Er ist nicht der Rowdi mit Mütze und rotem Halstuch, er ist eleganter sympathischer Mensch, den der Leichtsinn auf abschüssige Bahn führte bis jenseits der bürgerlichen Grenzen. Aus Liebe zu seiner Freundin, der „roten Maus" (Aud Egede Nissen), und um ihr die Flucht vor den Hütern des Gesetzes zu ermöglichen, wartet er die Kriminalbeamten, die ihn bei einem Einbruch erwischt haben, ruhig ab und verblüfft die Verfolger dadurch so sehr, daß es seiner Freundin indessen gelingt, über die Dächer zu fliehen und so den Verfolgern zu entkommen. Auch der Sport neben einer phänomenalen Ausstattung zur Geltung. Das Beiprogramm bringt die stets gern gesehene Mady Christians in dem Lustspielschlager „Nanette macht alles". Man kann seine helle Freude an diesem Mädel haben. Außerdem wird die neueste Wochenschau gezeigt.

Vereinsnachrichten

Kamen, 17. Jan. Der Verein für Heimatkunde bot am Freitag abend seinen Mitgliedern und Gästen einen Lichtbildervortrag über die Saline Königsborn. Einleitend begrüßte der Vorsitzende Herr Stadtrat Braß die leider geringe Zahl der Erschienenen und wünschte einen lehr- und genußreichen Abend. Dann übergab er den Redner des Abends, Herrn Lehrer Henkelmann-Unna das Wort. Redner sprach zuerst über den Heimatgedanken, der die Menschen erst zu bodenständigen Volksgliedern mache und verwies auf das Wort Bismarcks: „Wer die Heimat liebt, dient dem Vaterlande." Die Lichtbilder veranschaulichten dann den Vortrag sehr gut und Zeichnungen von Lageplänen erläuterten die geschichtlichen Ausführungen. Die erste Urkunde des Bades fällt in das Jahr 1389; damals erhielt der auf dem Oberhof wohnende Baron zu Brockhausen das Recht, die in seinem Besitztum befindlichen Salzquellen der Salzgewinnung nutzbar zu machen. Eine Karte veranschaulichte die Anzahl der Bohrlöcher, die damals gegraben wurden; viele müssen aber nicht die richtig salzhaltige Sole gegeben haben und sind wieder zugeschüttet worden. Der Salzgehalt einer Sole muß mindestens 10—11% lg sein, da sonst die Gewinnung des Salzes unrentabel ist. Bevor die „große Feuermaschine" ihren Einzug in Deutschland gehalten hatte, ist das Solewasser auf die verschiedenste Art u. Weise auf die Gradierwerke gepumpt worden. Zu allem Anfang wurde vermittels Tretmühle, aber bald darauf mit einer Roßmühle das Wasser gepumpt. Hierauf hielt sich sehr lange Zeit die Windmühle, als Lieferant der Pumpkraft. Da man hierbei aber immer auf den Wind angewiesen war, ersann man andere Wege. Es wurde nun ein Wasserrad gebaut, welches einen regelmäßigen Betrieb des Pumpwerkes sicherte. Diese „Wasserkunst", wie man sie damals nannte, war aber nach einiger Zeit sehr gut ausgebaut. Man fing alle kleinen Gräben auf und leitete sie durch künstliche Kanäle in Teiche und von da aus in die Kraftzentrale. Dieses Kanalnetz war derart ausgedehnt, daß man das Wasser aus der Massener Gegend nach der Wasserkunst leiten konnte. Da das Salzwerk so gut florierte, machte sich nun auch der Staat hier an die Erbohrung der Salzquellen und bohrte gegenüber von dem Salzwerk derer von Brockhausen, die seit dem Jahre 1425 das Recht der Erbsälzer hatten, den Königsborn. Zur billigeren Verfrachtung des Salzes hat sich damals der Staat die Ruhr bis Langschede für die Schiffahrt ausgebaut. Eine große Umwälzung brachte zu dieser Zeit die „große Feuermaschine", welche in das 1799 fertiggestellte Maschinenhaus eingebaut wurde. Die Maschine, welche 1867 umgebaut worden ist (sie bestand früher ganz aus Holz und hat jetzt Ersatzteile aus Stahl) versieht heute noch den Dienst und hat nur eine kleine Hilfsmaschine, welche bei Bedarf eingestellt wird. Die Staatliche Verwaltung gestaltete sich mit der Zeit aber doch zu ungünstig, sodaß das Bad 1873 an die Gewerkschaft Königsborn überging, deren Haupt der Großindustrielle Grillo war. Da aber die Quellen zu Königsborn nicht mehr ergiebig genug waren, wurde 1882 die Werrieser Quelle hinzuerworben. Die Lichtbilder veranschaulichten nun den Weg den der thermal haltigen Sole von Werries durch die Stadt Hamm, dann durch die Wiesen bis zur Roten Saline und durch die verschiedenen Gradierwerke bis sie endlich mit einem Salzgehalt von 15% über eine Pfanne in das Salzwerk geleitet wird. Hier wird nun das Salz durch Sieden der Sole gewonnen. Kurz vor der Roten Saline ist aber eine Abzweigung in der Rohrleitung, welche ein Teil der Sole nach dem Badehaus hinleitet. Die Entwicklung des Bades als solches wurde dann auch noch näher erläutert. Als erster gab diese Anregung Dr. Schulz-Unna; es wurde dann 1816 das erste Badehaus erbaut, welches seinen Platz auf dem Ziegelkamp, dem Gelände des heutigen Kaffeewäldchens, erhielt. Der Badebesuch, der sich hauptsächlich aus dem westfälischen Adel zusammensetzte, verstärkte sich dann von Jahr zu Jahr, bis Ende der 40er Jahre, durch den Bau der Eisenbahn, die Besucher die schöneren Gegenden des Rheines aufsuchten. In den späteren Jahren hob sich aber der „Verkehr" wieder. Im Jahre 1865 wurde ein neues Badehaus, welches mit allen modernen Einrichtungen versehen ist, erbaut, es hat 80 Badezellen, ein Inhalatorium, Lichtbad, Dampfbad, Gymnastikzimmer und a. m. Der zu Trinkkuren eingerichtete Friedrichsborn liefert eine Sole, welche dem Wiesbadener Kochbrunnen an Gehalt sehr nahe kommt und nur eine etwas niedrigere Temperatur hat. Im Schlußbild bot Herr Lehrer Henkelmann noch eine sehr schön ausgeführte Silhouette der ganzen Siede-Anlage mit den Abdampftürmen, welche als Sinnbild des hiesigen Gebietes, die Arbeit verkörperte. Wenn auch das Industriegebiet nicht reich an landschaftlichen Schönheiten ist, so haben die Besucher doch an diesem Abend ein kleineres Fleckchen ihrer Nachbarschaft vor Augen geführt bekommen, welches schon manchem zur Erholung und zum Wiederauffrischen der Kräfte gute Dienste geleistet hat. Reicher Beifall der Erschienenen belohnte den Vortragenden, dem auch gleichzeitig Herr Braß im Namen des Vereins seinen Dank aussprach.

(Das deutsche Buchbinderhandwerk wirbt!) Mit dem 10. Januar 1927 beginnend, veranstaltet der Bund Deutscher Buchbinder-Innungen eine über ganz Deutschland sich erstreckende Werbung für das handgebundene Buch. In allen deutschen Buchbindereien und verwandten Betrieben wird an diesem Tage ein Plakat zum Aushang gelangen. Dem kaufenden Publikum werden Werbezettel behändigt, in denen auf den handwerksmäßig hergestellten Bucheinband hingewiesen wird. Nicht nur für den von Künstlerhand geschaffenen Einband soll geworben werden, sondern auch für den Einband der Gebrauchsliteratur. Neben der geschmackvollen äußeren Ausstattung hat das handgebundene Buch den Vorzug bester Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit. Die Werbung bedeutet darüber hinaus eine Aufforderung an unser Volk, sich der Werkarbeit des Handwerkers überhaupt wieder bewußt zu werden und seine Dienste mehr als bisher in Anspruch zu nehmen. Das deutsche Buchbinderhandwerk, das durch die Errichtung staatlicher und städtischer Buchbindereibetriebe einen beträchtlichen Teil seiner Arbeit verloren hat, erwartet von dieser Werbung eine Belebung seiner Tätigkeit. Wer Wert auf Erhaltung seiner geistigen Freunde legt, der kaufe seine Bücher broschiert und lasse sie ebenso wie seine Zeitschriften von einem Buchbinder binden.

Einer gegen Millionen.

Der Roman eines Abenteurers von Ehre.

Von Max Uebelhör.

11. Fortsetzung.

Schneller als Guy hatte der Marchese Visconti den Anschluß in Rotterdam gefunden, wohin das kräftige Auto des amerikanischen Hilfskomitees für Belgien die beiden Herren in kaum zwei Stunden gebracht hatte.

Schneller — denn der Marchese war ein Stammgast im französischen Konsulat, in dem er nun Legrand gegenübersaß, in die Ecke einer breiten Bergere zusammengerollt, und mit den spinnigen, gelben Fingern eine Zigarette drehend.

Nachdem er den überstehenden Tabak abgebissen und nach heimatlichem Brauch unbekümmert zu Boden gespien hatte — er war hier wirklich zu Hause — begann er zu berichten.

Er erzählte von dem Grenzidyll, von seinem blonden Schutzengel, von den beiden Landsturmmännern.

„Legrand," sagte er, „der Teufel hole diese Kerle! Mir nichts, dir nichts hauen sie einem preußischen Referendar eine herunter, mir nichts, dir nichts haben sie mich in Brüssel beobachtet und angezeigt, und wahrhaftig, diese Anzeige wurde diesmal beachtet, obwohl sie von diesen einfachen, simplen Soldaten eingebracht worden war, von drei dieser „Gemeinen", wie es so hübsch heißt. Wahrlich, alles gerät ins Wanken! Und so werde ich schon meine besten Freunde im Gouvernement in Anspruch nehmen müssen, um wieder von dieser fatalen Liste gestrichen zu werden. Genau die gleichen simplen Soldaten waren es, die an der Place des Barricades Lunte rochen und die zweihundert Kilo Dynamit in unserem Nest einfach beschlagnahmten. Hätte es nicht diesen famosen Instanzenweg gegeben, so würden sie das ganze Nest ausgehoben haben, mit mir und dem „Meister" dazu."

Legrand lachte.

„Marchese, das war denn doch zu frech! Bei hellem Tag ganz einfach zweihundert Kilo Dynamit vors Haus zu fahren ...."

„In Zuckerhutform, Legrand, vergessen Sie das nicht, oder konnte es etwas Harmloseres geben? Doch hin ist hin, und hier ist Ihre „Wochenschau"."

Er reichte dem Franzosen eine Kerze, eine jener dicken, kurzen Kerzen, die die Automobilisten für den Notfall bei sich führen.

Legrand brach die Kerze in der Mitte auf und entnahm ihr eine festgewickelte Rolle Papier.

„Ich danke Ihnen, Marchese, ich danke Ihnen .... Doch da fällt mir was sehr Böses ein: jetzt weiß ja unser Senjor Soranda nicht, wohin er sich in Brüssel wenden soll — ah! Das kann eine böse Geschichte werden, denn, fangen sie uns den Mann ab, so werden die Herren in Paris wild. Und dann wäre es wirklich schade um ihn. Ich kann mir aber lebhaft vorstellen, wie er vor der Nummer 10 steht und klingelt und klopft und wuterfüllt so lange in alle Winde hinausbrüllt, daß er kein Maler, sondern Liebhaber sei, bis ihn die Deutschen gefaßt haben."

„Keine Sorge, Legrand, keine Sorge. Man hat sich nicht einmal bemüht, die Nummer 10 oder den ganzen Platz bewachen zu lassen. Im übrigen ist für den schlimmsten Fall schon Vorsorge getroffen. Doch ich gehe wieder, meine Empfehlungen an Ihren „Alten", morgen bin ich wieder in Brüssel."

Legrand sprang auf, half dem Italiener in seinen Mantel und sagte, indem er eine etwas offizielle Haltung annahm:

„Auch diesmal, Marchese, will ich nicht verfehlen, Ihnen für Ihre bewundernswerten Dienste ...."

„Schon gut, Legrand," wehrte der Italiener mit einer lässigen Bewegung ab, „schon gut, und auf Wiedersehen in acht Tagen!"

Und damit verließ er das Konsulat.

Er verzichtete auf den Dank, weil er auf solche Dinge überhaupt verzichtete und weil er wohl wußte, daß er seinen Lohn vollkommen in diesem Gefühl ständiger Todesgefahr fand, das ihn nunmehr nie verließ.

Denn dieses Gefühl war das einzige, was ihn noch aufrechthielt, diese Todesgefahr der letzte Reiz für die erschlafften, abgespannten Nerven des Lebemannes, der alle Freuden und alle Emotionen durchkostet hatte.

Der sich, kaum ein Jüngling, auf alle Genüsse geworfen, sich mit atemloser Gier durch alle Genüsse hindurchgepeitscht hatte, dem alles geglückt, der immer reicher an Geld und Einfluß und immer stumpfer für deren Möglichkeiten geworden war, der an keiner Frau, an keinem Mann, an keinem Kind, an keinem Laster und an keiner Tugend mehr irgendeine Lust fand, dem alles tief gleichgültig geworden war.

Nur noch das Spiel mit dem Tod reizte ihn, aber auch dies fand er schon etwas fad, auch dies betrieb er immer lässiger.

Der Mann ohne Titel, der verlorene Mann.

Es ist schon gut, daß mit der Wut das Vermögen, diese Wut auszulassen, nicht proportional steigt.

Denn wäre dem so, so hätte Hohlander in diesen Tagen die ganze Welt kurz und klein geschlagen und damit auch diese Geschichte zu einem verfrühten Abschluß gebracht.

Allerdings waren die Gründe für diese Wut recht stichhaltig, immerhin .... man kann auch Auslandsdeutscher sein, ohne deshalb die heiligsten Güter seines Volkes zu mißachten.

Doch sei chronologisch erzählt.

Hohlander war, als Albert Knight, aus Alaska gebürtig und englischer Berichterstatter von Beruf, zu dieser Zeit in Rotterdam und hatte von dort aus, nach seiner Rückkehr von Paris, seinem Blatt auch gleich einige Artikel gesendet.

Da er wußte, daß sich die englischen Redakteure durch ihre Berichterstatter nicht belügen lassen, und da er weiter wußte, daß der englische Leser sein Blatt auf dessen Wahrhaftigkeit hin scharf kontrolliert und allenfalls sofort in einem dieser bekannten Briefe an den „Editor" protestiert, kurz, da Hohlander vollkommen von der Tatsache durchdrungen war, daß es in England eine „öffentliche Meinung" auch gibt, hütete er sich, in seinen Artikeln über die Stimmung im holländischen Volk dessen ständig wachsende Sympathien für die Entente zu leugnen.

Dagegen versuchte er es, indirekt zum Besten seines Vaterlandes zu schreiben, indem er in einem besonderen Bericht von der teils grotesken, teils kindischen Propaganda der „Hunnen" in Holland sprach und dabei dem gewaltigen Betrieb einer gewissen deutschen Mission ein besonders ironisches Kapitel widmete.

Hohlander hoffte, daß diese Berichte auch ihren Weg nach Berlin finden und dort reinigend wirken würden, mit Fernwirkung bis nach Rotterdam.

Diese Hoffnung erfüllte sich auch zum Teil; seine Artikel, die in England große Beachtung fanden, wurden auszugsweise von den größten deutschen Blättern wiedergegeben und dann vom Auswärtigen Amt als kleine Broschüre veröffentlicht, und zwar als Beweis dafür, welche Achtung und Bewunderung der deutschen Propaganda im Ausland von dem Feinde selbst entgegengebracht wurde.

Sie hatten in Berlin die Ironie eben nicht bemerkt ....

Oder aber einer dieser Uebersetzer feindlicher Nation, von denen es im offiziellen Berlin wimmelte, hatte sich den nicht üblen Witz erlaubt, die bösartige Kritik zur Lobeshymne umzuarbeiten und damit den guten deutschen Michel in einem Wahn zu bestärken, wie er für dessen Gegner nicht humorvoller gedacht werden konnte.

Und hiermit begann die einleitend erwähnte Wut Hohlanders. (Forts. folgt.)

Karnevals-Anfang.

Zum ersten Male seit Krieg, Revolution und Inflation wird in diesem Jahre in Deutschland wieder Karneval gefeiert. Offiziell hat er mit dem Heiligen Dreikönigstag seinen Anfang genommen, während er in den ausgesprochenen Karnevalsgegenden am Rhein und in Süddeutschland bereits im Zeichen der beiden 11. (am 11. November) begonnen hat. Seine Herrlichkeit dauert bis zum Aschermittwoch, an dem in den katholischen Ländern die 40tägigen Fasten begannen in denen die Gläubigen auf Fleischspeisen zu verzichten haben. (Daher carne vale = Fleisch ade!) — Ursprünglich war der Karneval ein heidnisches Frühlingsfest, das von den Römern in Gestalt der Lupercali und Bachanalien gefeiert wurde. Aber auch die alten Deutschen haben die Zeit der Wintersonnenwende bis zum Tage der Göttin Ostara (dem heutigen Osterfest) mit allerlei Festen und Lustbarkeiten ausgefüllt, bei denen gleichfalls, wie bei den Völkern des wärmeren Südens, reichliches Essen und Trinken die Hauptrolle spielte. Man wollte sich damit auf die beginnende Fastenzeit entsprechend vorbereiten. Selbst bei den Völkern des Orients läßt sich eine Art Karneval nachweisen, so z. B. in dem „Rhamasan", dem Fastenmonat der Türken, der durch die Abhaltung fröhlicher Feste in den Moscheen noch heute eingeleitet wird.

Von den Römern übernahmen die Italiener den Brauch und mit dem Siegeszug der Kirche über die Alpen kam auch ihr Karneval in den kälteren Norden, wo er sich bis zum Weltkriege einen ganz hervorragenden Platz, zunächst besonders in den überwiegend katholischen Landstrichen, gesichert hatte. Das allezeit festesfreudige und festesfrohe Köln gilt von altersher als eine Domäne des Karnevals, aber auch das vornehme Düsseldorf verstand mit Hilfe seiner eingesessenen Künstlerschaft rauschende und herrliche Karnevalsfeste zu veranstalten. Ebenso haben sich Bonn und das „goldene" Mainz immer durch hervorragende Karnevalsveranstaltungen ausgezeichnet. Typisch für den rheinischen Karneval waren die großen Karnevalsumzüge der Vorkriegszeit, die meist auf den Rosenmontag als den zweiten Tag der Hauptfestlichkeiten gelegt wurden und das ganze Rheinland auf die Beine brachten. Die günstigere Wirtschaftslage der damaligen Zeiten gestattete die Einstellung der täglichen Arbeit während der letzen drei Hauptfesttage und Jung und Alt pflegt sich dann in irgendein Maskenkostüm zu werfen, um sich unter die das ganze Straßenbild erfüllende fröhliche Volksmenge zu mischen.

Ein eigenes Festzugskomitee, aus allen Schichten des Bürgertums zusammengesetzt, führte jene großartigen Rosenmontagszüge durch, an deren Spitze auf hohem Festwagen der schönste Jüngling der Stadt als Prinz Karneval von einem eigenen Hofstaat umgeben, thronte. Und diesem Wagen folgten im langen Zuge viele andere reichausstaffierte und buntgeschmückte, zumeist von den Innungen und Zünften gestellte, deren lustige Insassen durch allerlei Kurzweil und heitere Verspottungen von allerlei Schwächen und Fehlern des staatlichen und städtischen Regimes nicht wenig zur Erheiterung der mitfeiernden Bevölkerung beitrugen. Konfetti, Papierschlangen, Schellen- und Pritschenklang vervollständigen im Verein mit den im Zuge mitgeführten Musikkapellen das überaus farbenfrohe Bild der einstigen Karnevalstage am Rhein.

Als dann die Drähte der elektrischen Straßenbahnen die Verkehrswege in den Großstädten zu überspannen begannen, verboten sich die öffentlichen Umzüge mit ihren hohen Wagenaufbauten von selbst und die zunehmende Industrialisierung der rheinischen Städte mit ihrem Zuzuge landfremder Elemente verfälschte allmählich das Bild des Straßenkarnevals derartig, daß die Karnevalsgesellschaften sich mehr und mehr von dem öffentlichen Treiben zurückzogen, so daß dieses der Verrohung und schließlich dem Verbot anheimfiel. Der Krieg endlich und die nachfolgenden Ereignisse beseitigten auch die letzten kümmerlichen Reste des einst so glänzenden Volksfestes. Dazu trat die ohnehin kältere Witterung des Nordens, die schon immer so manchen Rosenmontagszug in seiner Durchführung auf deutschen Boden empfindlich beeinträchtigt hatte.

Aber um so lebhafter und fröhlicher ging es stets in den riesigen Festsälen und den andern dem Karneval geweihten Räumen der Stadt vor. In Köln war es vor allem der Gürzenich, jener aus dem 15. Jahrhundert stammende prächtige gotische Saalbau, dessen mächtige Halle die herrlichsten Karnevalsfeste des alten Köln erlebte. In Mainz war die erst soeben von den Franzosen wieder freigegebene Stadthalle der Schauplatz gewaltiger Karnevalsveranstaltungen der berühmten Mainzer Karnevalsgesellschaft „Narhalla", denen der Oberbürgermeister zu präsidieren pflegte und bei denen auch niemals der regierende Großherzog von Hessen und das gesamte Offizierkorps zu fehlen pflegte. — In Düsseldorf bot die gleichfalls später von den Franzosen besetzte „Tonhalle" den Rahmen für die stilvollen Karnevalsvergnügungen der Bevölkerung. Zu den fröhlichen Schmausereien der Gäste trat noch die belebende Wirkung des rheinischen Weins, und was an Dichtung, Malerei und sonstiger Kunst am Rhein tätig war, gab sich bei allen diesen Bachanalien ein frohes Stelldichein.

Aber auch bis weit ins badische Land gingen die Wogen des Karnevals. Das überwiegend katholische Freiburg sowohl wie das lieder- und sangesfrohe Heidelberg fand in seiner Studentenschaft stets eine starke Stütze für ein fröhliches Karnevalstreiben, ebenso Karlsruhe und Mannheim. Und schließlich ist München als Hauptstadt des überwiegend katholischen Bayerns immer ein Emporium des gemütlichen Karnevals gewesen. Auch hier machten alle Berufe und Stände mit, und das Fest (hier wie im stammverwandten Wien „Fasching" geheißen) bildete alljährlich den Höhepunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen der bayerischen Landeshauptstadt. Vom Königshaus bis in tiefverschneiten Einöden der oberbayerischen Alpenwelt hinein verstand man auch hier den Karnevalstagen eine künstlerische und zugleich volkstümliche Note zu verleihen, zumal hier noch allerlei Ueberreste aus der heidnischen Zeit in das Treiben mit hineinspielten.

Die katholische Kirche hat bis vor dem Kriege immer einen sehr lebhaften Anteil am Karneval genommen, sich dann aber mehr und mehr dagegen gewandt, nachdem das Weltliche in den Veranstaltungen zu überwuchern begann. In der alten Zeit durften die Geistlichen nach einer besonderen päpstlichen Verordnung das Fest bereits zwei Tage früher als die Laien beginnen und zwar am Donnerstag vor Fastnacht, dem sogen. Pfaffen- oder Weiberfastabend. Die Kirchen wurden zu dem Feste besonders geschmückt, und vor die Häuser pflanzte man Tannenbäume, ein Gebrauch, der an den Thyrsus der Alten erinnert. Selbst die Geißelung der ihnen begegnenden Frauen durch die Luperci wiederholte sich im sogen. Fastnachtslaufen und Geißeln des Mittelalters. Heute gibt es dafür das besonders in der Bamberger Gegend noch sehr beliebte „Pfeffern", wobei muntere Jungen mit Weidenruten von Haus zu Haus ziehen und unter Hersagen des „Pfefferspruchs" die weiblichen Insassen auf Halbwadenhöhe, unter Wahrung der Züchtigkeit selbstverständlich, mit mehr oder weniger gelinden Rutenstreichen „pfeffern". Aber im Zeitalter der kurzen Röcke wird wohl auch dieser Brauch bald verschwinden.

Der Maskengebrauch beim Karneval geht gleichfalls auf die heidnischen Feste zurück. Den Glanz und die Pracht der Karnevalsaufzüge hat man offenbar von Venedig, Rom und Mailand übernommen, deren Karnevalsfeiern von zahlreichen Dichtern, darunter auch Goethe, gepriesen und poetisch verherrlicht wurden. — Mit der Einführung der Reformation verschwand der Karneval allmählich aus Norddeutschland, und obwohl man verschiedentlich den Versuch gemacht hat, ihn wieder einzuführen, geben die Faschingsveranstaltungen, besonders auch in dem nüchternen Berlin, keine auch nur annähernde Vorstellung von dem Leben und Treiben der rheinischen Karnevals und des süddeutschen Faschings. — Nun sind die schweren Zeiten, wenigstens am Niederrhein, und hoffentlich für immer, vorüber, und der berühmte „Silberstreifen" zeigt sich allmählich auch über dem Rheingau. Die Verlängerung der Polizeistunde tat ein Uebriges und so hat man am Rhein wie in Süddeutschland diesmal den Karneval wieder im vollem Umfange gestaltet, obwohl die Zeiten noch immer allzu trübe sind, als daß man von der baldigen Wiederkehr einstiger schöner Tage träumen könnte. Da alle Zeichen darauf hindeuten, daß die allgemeine Geldklemme auch den begeistertsten Verehrer des Prinzen Karneval von selbst zur Vernunft und zum Maßhalten mahnen wird, darf man dem ersten offiziellen Nachkriegs-Karneval einen frohen Verlauf und ein herzliches „Alaaf" wünschen und frohen Herzens in den Schlachtgesang der alten rheinischen Karnevalisten einstimmen, der da lautet:

„Et hätt noch immer, immer god geganae,
Und geht noch immer god!"

Tutanchamons Grabgeheimnis.

Weshalb die Forschungsarbeiten seit langem stillagen.

Nachdem längere Zeit hindurch die Arbeiten am Grabe des Pharaonenkönigs Tutanchamon zum Stillstand verurteilt waren, hat man neuerdings wieder mit den Nachforschungen begonnen.

Just vor Jahresfrist war es, da die Ueberführung des Sarges Tutanchamons mittels eines Sonderzuges nach Kario erfolgte, wo im Museum der goldene Sarkophag Aufstellung fand. Einige Zeit vorher, im November 1925, hatte die Auswickelung der Pharaonenleiche stattgefunden, wozu man nicht weniger als sieben Tage benötigte. Ursprünglich war ins Auge gefaßt, eine Röntgendurchleuchtung der Leiche vorzunehmen. Da man aber seinerzeit vor der Bestattung, einem recht sonderbaren alten Brauche folgend, die Bauchhöhle mit Teer und Asphalt vollgegossen hatte und da sich diese Masse, den Körper völlig durchdringend aufs engste mit der goldenen Hülle vereinigt hatte, war eine Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen ohne weiteres unmöglich gemacht.

Den Hauptwert der Entdeckung bedeutet nicht etwa die eigentliche Auffindung der Leiche, denn es sind weit besser erhaltene Mumien vorhanden, sondern vielmehr die Auffindung der zahllosen prunkvollen Beigaben, die damals dem Toten mit in die Grabkammern gegeben worden waren und die mehr als drei Jahrtausende keine menschliche Hand berührt hatte. Der aus gediegenem Gold gearbeitet Sarkophag stellte allein einen Wert von 800 000 Mark dar, von den zahlreichen anderen Schätzen ganz zu schweigen. All die bisherigen Entdeckungen sind auch umso bedeutsamer, als durch sie unserer Kenntnisse über die altägyptische Kunst ungemein bereichert worden sind.

Trotz aller Entdeckungen aber schwebt heute noch um die Grabstätte des „kleinen Tut" im Tale der Könige ein dichtes, ungelöstes Geheimnis. Man ist auf eine Reihe von Anzeichen gestoßen, die keinen Zweifel mehr darüber lassen, daß die Bestattung des Pharaonenkönigs damals in aller Eile vorgenommen werden mußte. Das bezeugt schon die Eile, mit der die Einbalsamierung des Toten ausgeführt wurde, ein Akt, der sonst mehr als zwei Monate beansprucht. Unter diesen Verhältnissen hat sich sogar der Verdacht breit gemacht, ob Tutanmon nicht das Opfer einer gewaltsamen Beseitigung geworden ist, Freilich hat sich bis heute noch nichts ergeben, was eine Bestätigung dieser Annahme sein könnte. Nach wie vor hält man es noch immer für das Wahrscheinlichste, daß der 18jährige, schwächlich gebaute Pharaonenkönig einem Lungenleiden erlegen ist.

Im übrigen darf man jetzt gespannt sein, wie sich die weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen im Tale der Könige gestalten werden, nicht allein ihres Ergebnisses wegen, sondern nicht weniger wegen der Eifersüchteleien, die sich bei den bisherigen Arbeiten zwischen den Engländern und Franzosen ergeben hatten. Die Unterbrechung der Forschungsarbeiten, die, wie gesagt, nun wieder ein Ende gefunden hat, soll zum nicht geringen Teile durch diese Eifersüchteleien verursacht worden sein. Andererseits soll der Generaldirektor der ägyptischen Altertumsverwaltung, Lacau, der übrigens aus Frankreich stammt, gegen angebliche Uebergriffe und Eigenmächtigkeiten Front gemacht haben, zu denen sich der Entdecker des Königsgrabes, Howard Carter, verstiegen hatte.

Wo wird man am ältesten?

Der Einfluß des kalten, trockenen Wetters.

Der Moskauer Mitarbeiter einer Berliner Korrespondenz widerlegt die kürzlich in amerikanischen Zeitungen veröffentlichte Behauptung eines Indianerhäuptlings, er sei mit 152 Jahren der älteste Mensch der Erde. Der älteste Mensch der Erde lebt nach den Feststellungen des russischen Forschers Ilja Metschnika nicht in Amerika, sondern in Sibirien, wo das kalte, trockene Klima sehr viel zum langen Leben der Menschen beiträgt.

Hier scheint der Boden zu sein, wo die Menschen ohne ein Verjüngungsverfahren des Professors Steinach oft ein biblisches Alter erreichen. Bei einigem normalen Leben, ja sogar bei nicht ausgesprochen übermäßigem Alkoholgenuß ist es gar keine Seltenheit, daß Sibirier hundert Jahre alt werden. Leider führen die russischen Behörden keine Tabellen über die Hundertjährigen, so daß man nur auf die Forschungsergebnisse Metschnikas angewiesen ist.

Vierzehn sibirische Methusalems sind Metschnika bekannt, von denen der jüngste 103 Jahre zählt. Er ist ein Bürger namens Uschakow aus der sibirischen Kreisstadt Biisk, der immer noch geistig wie körperlich außerordentlich rüstig ist. Seit seiner Jugend war er ein treuer Anhänger der Musik und auch heute noch spielt er auf Hochzeiten und in Kammermusikabenden. Kürzlich hat er erst sein 75jähriges Jubiläum als ausübender Musiker gefeiert, wobei ihm vom russischen Staate eine ansehnliche jährliche Pension angeboten wurde. Als echter „Kommunist" aber hat Uschakow das Angebot abgelehnt mit der Begründung, er spiele alle Instrumente und verdiene damit genügend. Das Geld möchte der Staat den hungernden Musikern zukommen lassen.

Der älteste Sibirier und somit wohl der älteste lebende Mensch der Erde ist ein Bauer aus dem Kreise Omsk, namens Konstantin Kandurow. Kandurow blickt auf eine 156jährige Geschichte zurück, von deren ersten zehn Jahren er begreiflicherweise nicht mehr allzuviel weiß. Er wurde bei der Belagerung Sebastopols von den Türken schwer verwundet. Ein Granatsplitter brachte ihm eine bedeutende Kopfverletzung bei, Hände und Rücken wurden von türkischen Kugeln durchbohrt und seine Beine und Füße durch Bajonettstiche und Säbelhiebe übel zugerichtet. Als er nach zwei Jahren aus dem Krankenhaus wieder nach Sibirien zurückkehrte, erholte er sich so gut, daß er beschloß, auf See zu gehen. Bis zu seinem 77. Lebensjahre ist er abwechselnd so ziemlich in allen Ländern der Erde als Hilfskapitän, Schwer- oder Leitmatrose gewesen. Mit 77 Jahren endlich kehrte er wieder nach Sibirien, in sein Heimatland zurück, und lebt dort als Landwirt, der sein kleines Stückchen Land immer noch selber bestellt.

Durch die Geburt eines gesunden

Jungen

wurden sehr erfreut

Karl Ebbinghaus und Frau,
Hetty geb. Brandegger.

Kamen, den 13. Januar 1927.

206

„Westfalenhalle"

Sonntag, 23. Januar, nachm. 5 Uhr:



Meisterschafts-Boxturnier

Breitensträter / Rösemann
Samson-Körner / Rudi Wagener

Vorverkauf eröffnet. Preise der Plätze 2—15 Mark. Karten werden nur gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich Porto zugestellt.

Husta-Glycin

Radfahrer!

Jetzt ist es Zeit, das Fahrrad instand setzen zu lassen.

Neu vernickeln und emaillieren einschl. neuer, breiter Schutzbleche, Nierost-Speichen und Griffen kostet bis 1. März Mark 22.—

Langjährige fachmännische Erfahrung, garantiert beste Ausführung.

Albert Karrenberg,
Kamen,
Westfalenstraße 75. 202

Städt. Bühnen Dortmund.

Montag, den 17. Januar
Stadttheater.
7 — nach 11 Uhr
Außer Abonn.
(zugleich Vorstellung der Theatergemeinde Groß-Dortmund, Serie G)
Palestrina.
Burgwalltheater.
7½ — 9½ Uhr
Der Fußballkönig.
Dienstag, den 18. Januar
Stadttheater.
7½ — 9½ Uhr
A 18
Der verlorene Sohn.

Kath. Mädchen,
15 Jahre alt,
sucht Stellung
Näheres in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung. 199

Suche zum 1. oder 15. Februar eine tüchtige
Verkäuferin,
die möglichst zu Hause schlafen kann. 203
Caspar Gerdes, Bergkamen,
Kolonialwaren.

Herr od. Dame
zum Verkauf von bester Margarine zu günstigen Absatz-Bedingungen an Privat-Kundschaft
gegen Wochenlohn
und Provision gesucht. Kleine Kaution oder Sicherheit unbedingt erforderlich, da Inkasso-Uebernahme. 205
Angebote unter B. 5073 an Annoncen-Förster, Düsseldorf 9.

Inserieren in dieser Zeitung bringt Erfolg.



In der Druckerei der
Kamener Zeitung
werden
Druckarbeiten jeder Art
zu Geschäfts-, Privat- und Vereinszwecken
in feiner u. moderner Ausführung aufs sorgfältigste hergestellt

Tiere als Wettervoraussager.

Von Wilhelm Hochgreve.

In unserem Zeitalter der rücksichtslos und machtvoll vorwärtsschreitenden Technik werden die Menschen mehr und mehr von der Natur abgedrängt, und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil weiß vor jener Gefahr zu flüchten und findet immer wieder zur Natur als dem einzig und ewig wahren Born der Erholung, des Genusses, der Erziehung und des seelischen und körperlichen Erstarkens zurück. Wenn Tausende an Sonn- und Festtagen heute im Walde und auf dem See Erfrischung und Freude suchen, schlucken gleichzeitig Hunderttausende in Cafés und Kneipen die verräucherte und ausgeatmete Luft, wobei eine mehr oder minder gute Musik ihren Ohren Schmaus bereitet. Sie wissen kaum noch, was echte Natur heißt, und wollen sie doch wirklich einmal einen Ausflug unternehmen, dann fragen sie, um zu wissen, wie das Wetter wird, den Barometer am Fenster oder den Wetterbericht in ihrer Zeitung.

„Tempora mutantur"! Unsere Väter vor 100, vor 50 und noch vor 30 Jahren kannten den Barometer noch nicht oder besaßen ihn noch nicht. Und doch hatten auch sie bereits teilweise sehr zuverlässige Wetterpropheten. Sie befragten die Natur selbst, wenn sie vor irgend einem Vorhaben draußen unter freiem Himmel wissen wollten, wie das Wetter werden würde. —

Wenn Rheuma und Gicht, Frostbeulen und Krähenaugen am Körper des Menschen diesem ein Vorgefühl für gewisse Wetterarten vermitteln, so wundert es uns nicht, wenn Tiere im Freien durch den zunehmenden Feuchtigkeitsgrad der Luft, der auf Haut- und Atmungsorgane wirkt, einen bevorstehenden Regen oder an der starken Elektrizität der Atmosphäre, die die Nerven erregt, ein Gewitter, oder am Luftdruck starke Winde, oder mittels ihres zum Teil außerordentlich feinen Geruchsinnes jede Wetteränderung überhaupt vorausbemerken.

Den Laubfrosch, diesen wohl besten Wettervoraussager unter den Tieren, der noch heute lebendiger Barometer unserer „kleinen Leute" in vielen Gegenden ist, bewahrt man am Fenster in einem großen Glase auf, das halb mit Wasser und am Boden mit etwas Gras gefüllt ist und eine kleine Leiter enthält. Wasserinsekten, Mücken und Fliegen bilden seine Nahrung. Bei gutem Wetter hält er sich außerhalb des Wassers auf, bei bevorstehendem Regen taucht er unter, und wenn Sturm droht, verbirgt er sich. Die braunen Grasfrösche im Freien kommen kurz vor dem Regen in Mengen ans Land. In solchen Fällen sprach der Aberglaube früher von Froschregen. Auch starkes Froschgequake deutet auf Regen hin. —

Auch die Spinne verkündet zuverlässig und oft lange voraus Witterungswechsel, soweit er mit dem wechselnden Feuchtigkeitsgehalt der Luft zusammenhängt. Alte Leute, die früher allein auf natürliche Prognosen angewiesen waren, behaupten fest, daß man aus dem Verhalten der Spinnen das Wetter 10 bis 14 Tage voraussagen kann. Feinheit und Geduld hinsichtlich der Beobachtung sind freilich Voraussetzung.

Während die Hausfrau von heute in kriegerischer Stimmung hinter jeder Spinne, die sie im Zimmer erblickt, herjagt, zogen kluge Hausfrauen noch vor einem Menschenalter ihren Nutzen aus dem Tierchen, indem sie beispielsweise den Tag ihrer „großen Wäsche" nach dem Verhalten der Spinnen festsetzten, wodurch auch im Hause manches Unwetter vermieden wurde.

Je größere Neigung die Spinne zum Spinnen zeigt, je emsiger sie ist und je länger ihre Fäden werden, desto sicherer kann man auf gutes Wetter schließen, das längere Zeit anhalten wird. Zieht sie dagegen nur kurze Fäden aus, fertigt sie nur kleine Gewebe an, so wird die gute Witterung nur von kurzer Dauer sein. Verläßt die Spinne das Gewebe, um sich zu verkriechen, und sitzt sie lange untätig (sie ist ja bekanntlich auch Hungerkünstlerin), so ist Regen zu erwarten. Bei veränderlichem Wetter ist ihr Gewebe nur klein. Ist gutes Wetter zu erwarten, erweitert sie es. Spinnt sie ihre längsten Fäden, kann man auf lange anhaltendes gutes Wetter rechnen.

Um die Spinne zu beobachten und ihre Wettervoraussage zu erfahren, wählt man ruhige Plätze im Garten oder im Gebäude (mit meist offenen Fenstern oder Türen). Wird sie gestört, zieht sie sich leicht in ihr Gewebe zurück. Spinnen an Plätzen, von denen man die Insekten um die Zeit der Beobachtung fernhalten kann, wodurch sie zum Fasten gezwungen werden, sind zuverlässiger als gesättigte oder mit einem gefangenen Insekt beschäftigte. Morgens bis 10 Uhr ist die beste Beobachtungszeit. Man achtet zuerst darauf, ob die Spinne ihr Netz erweitert, neue lange Fäden spinnt oder ob sie ihr Netz durchlöchert oder zerstört hat. Je weiter sie von ihrem Nest (dem trichterartigen Seitengewebe über dem Netz) entfernt sitzt und je weiter sie die Vorderbeine herausstreckt, desto länger wird auf gutes Wetter zu rechnen sein. Sitzt die Spinne gegen 10 Uhr im Mittelpunkte ihres Netzes, gibt's einen guten Tag. Im Winter scheidet die Spinne als Wetterprophet fast ganz aus, da sie sich dann meist verborgen hält und nicht „arbeitet". —

Unter den Fischen ist der beste Wettervoraussager der Schlammpeizker, der ja auch Wetterfisch genannt wird. Er zeigt im Glase das Wetter auf 24 Stunden an. Droht ein Gewitter oder Regen, steigt er vom Grunde an die Oberfläche des Wassers.

Ist Regen zu erwarten, kriechen Molche, Kröten und Salamander aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Vor dem Regen fliegen Schwalben dicht über Gewässern und Feldern, steht Regen nahe bevor, dann „schreien" sie lebhaft und Sturm verkünden sie, indem sie sich zurückziehen. Schönes Wetter dagegen hält sie in hohen Lüften. Viele andere Vögel verkünden Unwetter, Kälte und Schneetreiben, indem sie sich wie z. B. die Ammern, Sperlinge und Raben in Haufen bei den Häusern einfinden.

Wenn Pfauen stark schreien, die Katzen sich immerfort putzen, die Maulwürfe hohe Haufen werfen und die Fische im Wasser häufig aufschlagen, wird mit Regen zu rechnen sein. Steigen dagegen die Lerchen morgens früh singend sehr hoch, wird gewiß gutes Wetter bleiben. Bei bevorstehendem Regen kehren die Bienen in ihre Stöcke zurück, die Mücken und Fliegen sind lebendig und stechen stärker als sonst. Wenn sie dagegen hoch im Sonnenschein tanzen, wenn Johanniswürmchen abends hell leuchten, wird der folgende Tag schön sein.

Vor Regen kommt der Regenwurm zum Vorschein.

Tauwetter ist zu erwarten, wenn der Schneefloh sich häufig auf dem Schnee zeigt, und wenn die oben erwähnten Vogelschwärme (Krähen u. a. von den Gebäuden wieder abziehen. Auch unsere verschiedenen Wildarten (besonders Rot-, Dam- und Rehwild) zeigen durch ihr Verhalten und namentlich durch die Wahl der Zeit ihres Austretens die künftige Witterung an. Verläßt das Wild die Dickungen, um im Stangenholze Stand zu nehmen, kann man meist auf länger anhaltenden Regen schließen. Auch Gewitter haben diese Wildarten im Gefühl. Vor Gewittern bekommt man gewöhnlich ebenso wenig Wild zu sehen wie während der Gewitter selbst. Wilde Kaninchen sind meist, wenn Regen bevorsteht, recht früh „draußen", auch wenn ihre eigentliche Aesungszeit noch nicht gekommen ist.

#

Weltuntergänge.

Von Dr. Wegner-Berlin.

Vor längerer Zeit sahen wir uns den Himmel mit seinen bekannten Sternbildern an, ohne etwas Besonderes zu bemerken. Bei der klaren Witterung funkelten und flimmerten die vielen Sterne und Sternchen in voller Lichterpracht. Am nächsten Abend haben wir wieder die Gestirne betrachtet. Aber was erblickten wir nun? An einer Stelle, an der tags zuvor nichts zu sehen war, glänzte ein schöner Stern, ebenso hell wie der strahlende Sirius. In den nächsten Tagen verhielt er seine Helligkeit bei, aber dann nahm die Lichtstärke unregelmäßig ab. Nach einigen Monaten verschwand er für das freie Auge, und nur Fernrohre konnten ihn noch als ein schwaches Lichtpünktchen wahrnehmen. Solche Sterne, die plötzlich auftauchen, um bald den Blicken zu entschwinden, nennt man „neue Sterne". Vorhanden waren sie immer, nur sahen wir sie nicht, bis sie sich durch ihr schnelles und starkes Aufleuchten von den anderen Sternen abhoben. Von derartigen Gestirnen tauchten seit Ende des 16. Jahrhunderts etwa 50 auf. Was mag hier wohl vorgegangen sein? Mit Hilfe der Spektralanalyse hat man durch feinsinnige Methoden die Ursachen festgestellt und das Rätsel im allgemeinen gelöst.

Zuerst nahm man an, daß zwei Sonnen zusammengestoßen waren und die große Helligkeit hervorriefen. Jedoch ist dieser Fall höchst unwahrscheinlich, denn die Sterne sind sehr dünn im Weltenraum verstreut. Wohl niemand denkt daran, daß etwa unsere Erde mit einem anderen Himmelskörper kollidieren könnte. Dagegen treiben sich im Weltall riesige dunkle Staubwolken aus feinster Materie herum, in welche Sterne eindringen und durch die dann eintretende Reibung zum Glühen erhitzt werden. Es tritt eine dunkle Sonne in den Bereich einer kosmischen Staubmasse; ihre Oberfläche erleidet zuerst den Angriff und kann dem Drucke der inneren heißen Gase nicht widerstehen. Diese gelangen nun ins Freie und verursachen jetzt in Verbindung mit der gleichfalls erfolgenden Reibung des Sternes an der Staubwolke das Aufleuchten. Nach ihrer Durchquerung verschwindet allmählich der Glanz, und die Sonne eilt in ihrem alten Zustande auf der Bahn weiter. Hat sie vielleicht Planeten mit Lebewesen im Gefolge, so müssen sie zugrunde gehen, und man kann sich leicht vorstellen, wie ein solcher Flammentod wirkt. Nicht in dem Augenblicke, in dem wir das plötzliche Hellerwerden des Sternes beobachten, geschieht sein Untergang, sondern manchmal Jahrhunderte vorher, denn der schnelle Lichtbote braucht viele, viele Jahre, um uns diese traurige Nachricht zu überbringen. Ein deutscher Gelehrter in Südamerika teilte mit, daß ein „neuer Stern" ein Himmelskörper sei, der allmählich auseinanderplatze. Das innere physikalisch-chemische Gleichgewicht würde gestört, so daß der Stern gleich einem Luftballon, der unter anderen Druck kommt, sich ausdehnen und schließlich unter enormer Hitzeentwicklung infolge des Ausströmens der inneren Gase zerplatzen muß. Falls sich dies bei unserer Sonne ereignen sollte, wäre wohl der Tod aller Menschen und der Untergang der Erde besiegelt. Wir wollen es aber nicht erhoffen und nur der Phantasie einen gewissen Spielraum lassen!

#

Heliumgasquellen in Deutschland.

Helium ist jenes leichte Gas, dessen Name nach dem Amerikaflug unseres Z. R. 3 vielfach genannt wurde, weil es in Amerika zur Füllung der Luftschiffe angewandt wird. Es ist nächst dem bei uns hierfür verwandten Wasserstoffgas der leichteste Stoff, den es gibt. Daher seine Eignung für die Luftschiffe. Vor dem Wasserstoff hat das Helium aber noch den sehr wichtigen Vorteil, daß es nicht wie dieser feuergefährlich ist. Leider ist nun aber das Helium bei uns sehr selten. Es entsteht bei dem Zerfall radioaktiver Substanzen und kommt daher auch in den Gasen mancher Mineralquellen vor. Solche Gasquellen mit sehr ergiebigem Heliumgehalt gibt es in Kanada, die sich auch technisch gut ausbeuten lassen, während bei uns bisher die Ausbeute unserer entsprechenden Heliumvorkommen nicht genügte. In der allerneuesten Zeit dagegen sind auch in Deutschland Gasquellen mit hohem Heliumgehalt gefunden worden, deren technische Ausnutzbarkeit eben genauer geprüft werden soll.

13. 1927.

Für's Heim



Unterhaltungs-Beilage
der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Hanna Dürens Bewährungsfrist.

7. Fortsetzung. Roman von Margarethe Elzer. (Nachdruck verboten.)

Rasmus wurde ein wenig bleich vor Erregung. Ein so schönes Geschenk hatte er lange nicht erhalten. Dann nahm er sich zusammen — aber seine Stimme bebte noch ein wenig:

„Mein liebes Kind — das ist Götzendienst. Verdiene ich das für ein bißchen Menschenliebe denn?"

„Sie wissen ja gar nicht — was ich Ihnen alles danke!"

„Nun — nun —"

„Mein Leben —".

Ein kleines humoristisches Lächeln zuckte um Rasmus' Lippen. Wie wahr Hanna in diesem Augenblick sprach — da sie nur an ihre Rettung vor dem Sprung in das Wasser dachte, ahnte sie nicht.

Und dann wurde er gleich wieder ernst.

Der Himmel mochte geben, daß Hanna ihm einmal für ihr Leben wirklich dankte aus einem glückerfüllten Herzen heraus.

Er legte seine Hand fest auf ihre kühlen Finger.

„Nun wollen wir von Dank nicht mehr reden. Es ist also abgemacht. Ich fahre nach Rußberg in Ihrer Angelegenheit, wenn Sie mir versprechen — einstweilen tapfer und ruhig in Mutter Knopf's sicherem Schutz zu bleiben — und sich nicht in überflüssiger Sensibilität die Lage noch zu erschweren. Gehen Sie ruhig Ihres Weges. Und wenn die dummen Gören wieder davonlaufen, lassen Sie es geschehen und bleiben Sie gutes Mutes. Alles, alles was dumme, törichte, voreingenommene Menschen Ihnen angetan haben — und noch antun werden, darf Sie im Innersten nicht berühren und wandeln — denn Sie dürfen das Ihrem väterlichen Freund schon glauben — das wäre sehr, sehr schade!"

Er nickte ihr noch einmal ermunternd zu und ging dann aus dem Zimmer.

Draußen kam Mutter Knopf eilig angewackelt.

„Ach, entschuldigen Se man, Herr Professa — bleibt se?"

Damit deutete sie mit ihrem kurzen dicken Daumen über den Handrücken nach Hannas Stubentür.

Rasmus mußte lächeln.

„Ja — Frau Knopf — vorläufig bleibt sie noch!"



Kriegsminister v. Goßler †.

Wieder ist ein alter Soldat zur großen Armee abberufen worden, dessen Name eng mit den Geschicken unseres ruhmreichen Vaterlandes verknüpft war: Im Alter von fast 86 Jahren verstarb, wie bereits kurz berichtet, der frühere Staats- und Kriegsminister, General der Infanterie a. D. Heinrich von Goßler. v. Goßler erhielt im Jahre 1866 im Gefecht bei Langensalza im deutschen Kampf gegen die Hannoveraner die Feuertaufe; im Feldzug gegen Frankreich ward er bei Wörth und Orleans schwer verwundet. Nach glänzender militärischer Laufbahn, die ihn u. a. als Oberst an die Spitze des 3. Garde-Regiments brachte, wurde er am 14. August 1896 zum Staats- und Kriegsminister ernannt. Seit dem 14. August 1903 lebte er im Ruhestand.

Darauf erhob Frau Knopf ihre umfangreiche Stimme:

„Lene — komm mal her!"

Verweint kam Lene an.

„Wat soll ick denn?"

„Bedank' dir bei Herrn Professa — det Fräulein bleibt noch!"

Lene, die sonst nicht eben auf den Mund gefallen war, machte einen linkischen Knicks und stolperte dann auf ihren Pantoffeln davon, während Rasmus an Mutter Knopf vorbei die Wohnung verließ.

Als Frau Knopf in der Küche landete, wo sie mit dem Backen von Obstkuchen beschäftigt war — kommandierte sie ihre Einzige:

„Geh in die Kammer — wasch dir und mach dir de Haare — nachher gehste rin zu det Fräulein und entschuldigst dir, verstanden?"

Lene wußte, Widerspruch hätte nur erneute Ohrfeigen zur Folge — also trollte sie sich.

Mutter Knopf schnitt derweilen ein paar extra gute Stückchen Kuchen zurecht, und richtete sie zierlich auf einem Teller an. Als Lene kam, war sie gerade damit fertig.

„Hier, nimm den Kuchen mit — ,een scheenen Gruß von Muttern' — damit de dir een bißken vorteilhaft einführst. Un nu dalli!"

Damit schob sie Lene mit samt dem Kuchenteller aus der Küche.

In ihrem sauber aufgeräumten Zimmer saß Hanna am Fenster und stichelte an der Bluse herum. Die Arbeit wollte nicht recht vorangehen. Die Gedanken flatterten zu sehr.

Warum nur mußte sie dem Professor so von ganzem Herzen in kindlicher Liebe zugetan sein? Warum wärmte ihr sein gütiger Blick das verzagte Herz? Ihre Dankbarkeit für ihn war frei von jedem drückenden Gefühl. Alles, was Rasmus für sie tat, empfand sie als natürlich. Womit nicht gesagt sein soll, daß sie es deshalb weniger wertete.

Schön mußte es sein, wenn es ihm gelang, die Position in Rußberg für sie zu gewinnen. Herauskommen aus diesem erbarmungslosen, steinernen Meer, das Berlin hieß.

Und tapfer schob sie alle quälenden Gedanken fort — nein, nicht mehr daran denken, wie hart und ungerecht das Leben mit ihr umgegangen war. Nicht mehr fragen: womit habe ich das verdient? Warum bin gerade ich

o erbarmungslos ausgestoßen aus den Reihen der guten anständigen Menschen.

Denn wenn sie das fragte — das dachte — dann kam die wilde Verzweiflung wieder über sie — und sie wollte doch tapfer sein, damit sie vor Rasmus' gütig fragendem Blick bestehen konnte.

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür.

„Wer ist da?"

„Icke!"

„Komm herein, Lene!"

„Darf ick denn ooch wirklich?"

„Warum denn nicht?"

„Ach, denn wissen Se wohl jar nich, det ick schuld an allens bin?"

„Doch, Lene — die Mutter hat mir gesagt — daß du der kleinen Briese erzählt hast, was für ein Geheimnis um mich ist!"

„Un denn sin Se so jut mit mir?"

„Sag mal, Lene, du bist wohl sehr zerknirscht?"

„Mutta hat mir zwee Backpfeifen jejeben — möcht'je Dinga — und nu soll ick den Kuchen abjeben — um mir jut einzuführen. Mutta läßt jrüßen — und —"

Lene stockte — Hanna ließ die Arbeit sinken. Es tat ihr leid, daß das Kind sich entschuldigen mußte, aber um der Mutter nicht in das Erziehungswerk zu pfuschen, mußte sie Lene zum Reden anhalten.

„Und was noch, Lene?"

„Se möchten mir nicht beese sein — ick hab' mir nischt dabei jedacht!"

„Komm mal her, Lene!"

„Ja — Fräulein — aba nich haun!"

„Seh' ich aus — als ob ich dich schlagen wollte?"

„Nee — Fräulein — da müßt ick nu direktement lügen!"

„Da gib mir deine Hand — und das nächste Mal gehst du mit anderer Leute Geheimnissen sorgfältiger um. Geheimnisse, mein liebes Kind, sind zerbrechliche Dinge — und können, wenn sie zerbrochen sind, viel, viel Unheil anrichten — und kein Zaubermittel kann so ein entzwei gegangenes Geheimnis wieder heilen!"

Lene schluchzte herzbrechend — Hanna lächelte über den kindlichen Schmerz und gab der Kleinen einen leichten Kuß auf die Stirn.

„Nun geh zur Mutter. Sag' ihr — ich bin wieder gut! Und schönen Dank für den Kuchen!"

Das ließ Lene sich nicht zweimal sagen. Erleichtert hopste sie aus dem Zimmer. In der Nähe der Küche nahm sie aber eine gesetztere Gangart an.

Gespannt sah ihr die Mutter entgegen.

„Nu?"

„Se is wieder jut!"

„Dein Glück — Mädel!"

* * *

Rasmus hatte sich den nächsten Tag schon freigemacht und war nach Rußberg unterwegs.

Telegraphisch hatte er um einen Wagen zur nächsten Bahnstation gebeten.

Bequem in den Wagen zurückgelehnt, rollte er nun durch den herrlichen Buchenwald dem Riesengut Rußberg zu, das Werner Göllmann von seinem Vater vollkommen schuldenfrei ererbt hatte.

Wie schön wäre dieser gottgesegnete Ferientag gewesen, wenn ihn nicht die Sorge um Hanna so schwer bedrückt hätte. Wie in aller Welt sollte er fremden Menschen seinen eigenen Glauben an Hannas Unschuld plausibel machen.

Er durfte nicht mit der Tür in das Haus fallen — mußte vorsichtig abwarten, denn er hatte zur Rechtfertigung Hannas gar keinen Beweis. Es blieb ihm nichts als die Kraft seiner Ueberzeugung, der Ueberredung. Und damit mußte er den Sieg erfechten. Trotz alledem hatte die Wagenfahrt seinen gemarterten Großstadtnerven unendlich gut getan. Welch beruhigender Zauber geht doch vom würzig duftenden dämmernden Buchenwald aus. Das bedrückte Herz wird leicht und frei, der Mensch schüttelt Fesseln ab, die ihn beklemmten und vergrämten.

In einem tadellosen Bogen lenkte der Kutscher den Wagen vor die imposante Freitreppe des schloßähnlichen Rußberger Wohnhauses.

An deren Fuß stand Tilla Göllmann im hellen Sommerkleid, Arm in Arm mit einem sehr stattlichen Herrn. Sich vom Begleiter lösend, kam sie auf Rasmus zu, und dem Professor fiel auf, daß aus ihrem schmalen großzügigen Gesicht die innere Ruhe gewichen war, die immer etwas Strahlendes über sie ausgegossen hatte. Auch schien ihm ihre hohe Gestalt noch schlanker geworden.

„Grüß Gott, lieber Herr Professor. Ich finde es einfach rührend, daß Sie auf meinen Brief hin gleich kommen. Gestatten Sie — mein Bräutigam! Alfred, dies ist Professor Rasmus!"

Die Herren verbeugten sich formell. Rasmus, der mit der Gabe — oder dem Uebel der Augenblicks-Sympathie oder -Abneigung behaftet war — empfand Alfred Brinken ausgesprochen antipathisch.

Die beiden Menschen da vor ihm paßten so wenig zusammen und hatten nichts gemeinsam, als die hohen, schlanken Sportfiguren, so daß Rasmus sich über die Verlobung sehr verwunderte.

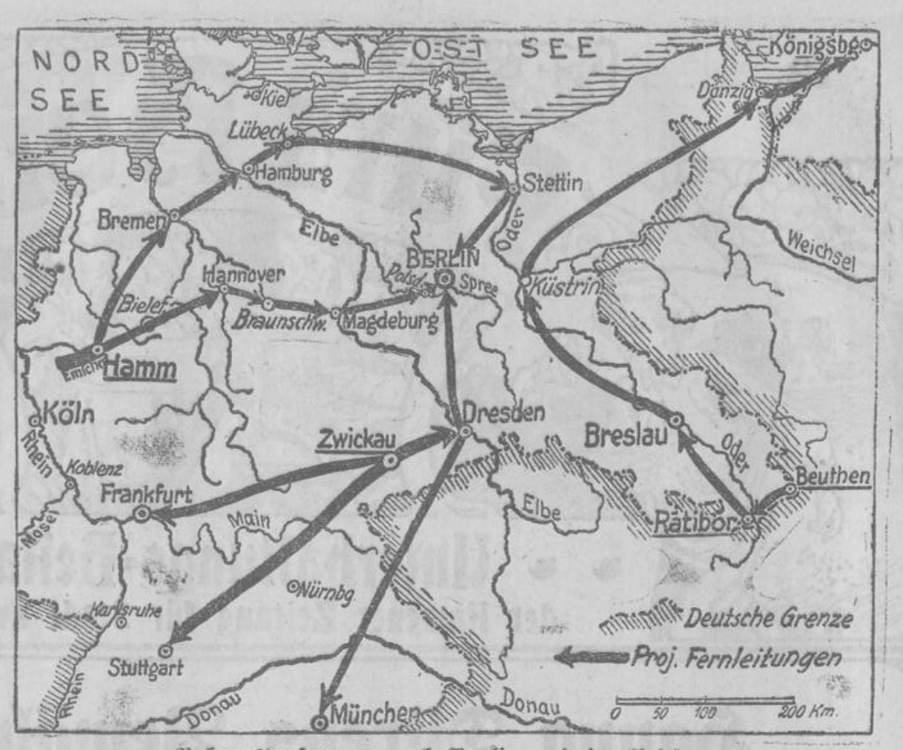
Alfred Brinken gehörte zu den Menschen, die den klaren festen Blick eines andern wie eine Qual empfinden, weil in ihrer Gedankenwelt immer irgend etwas ist, das dieser Forschung nicht standhält.

Wie alle solche Menschen trachtete auch Alfred möglichst schnell aus dem Bereich der durchdringenden Augen zu kommen. Eine flüchtig gemurmelte Entschuldigung gegen den Professor und ein formeller Abschied von Tilla — dann schritt er mit einem auffallend häßlichen, unkultivierten Gang die Allee hinunter, ohne sich noch ein einziges Mal umzusehen. Tilla sah ihm nach mit einem dunklen Blick, der Rätsel lösen zu wollen schien — und Rasmus störte sie nicht. Endlich atmete sie auf — wie einen Strich unter eine Gedankenreihe ziehend und wandte sich an ihren Gast.

„Ich glaube, ich erscheine Ihnen ziemlich unhöflich! Aber wir hatten eben wieder eine Debatte über das Befinden meines Bruders. Werner ist von einer mir ganz unerklärlichen Reizbarkeit gegen meinen Bräutigam. Aber sehen Sie, wie egoistisch ich bin — ich behellige Sie schon wieder mit meinen Angelegenheiten — und habe Sie noch nicht einmal in das Haus geführt!"

Offenbar wollte sie auf ihre Familienangelegenheiten nicht mehr zurückkommen, denn als sie an Rasmus' Seite die Freitreppe erstieg — sprach sie von allem möglichen andern.

(Fortsetzung folgt!)



Ruhrgasversorgung nach Berlin und im Reich.

Bisher geschah die Gasversorgung Berlins, wie überhaupt einer großen Anzahl deutscher Städte, durch eigene Gasanstalten. Bedenkt man, daß im rheinisch-westfälischen Industriegebiet jährlich Millionen Kubikmeter Gas unausgenützt verfliegen, so liegt der Gedanke nahe, dies ungenützte Gas durch Fernleitungen den anderen Teilen Deutschlands zuzuführen. In der Tat sind die Vorarbeiten zu diesem großzügigen Plan schon recht weit gediehen, wiewohl noch nicht feststeht, ob Berlin und mit der Reichshauptstadt andere Städte dem Projekt näherzutreten beabsichtigen. Das Netz der benötigten Leitungsrohre würde eine Länge von Zehntausend Kilometer haben. Viele Arbeitslose könnten so untergebracht werden! Auch sonst würde die Durchführung dieser Anlage, die von Hamm in Westfalen ausgehen soll, große Vorteile im Gefolge haben. Um nur eins zu nennen: die Städte würden erheblich ruß- und rauchfreier werden.

*

Hausangestellte in U. S. A.

Der Gattin eines unserer diplomatischen Vertreter in Amerika waren während ihrer Abwesenheit ihre seinerzeit aus Berlin mitgenommenen beiden Hausangestellten fortengagiert worden. Auf eine Anzeige in einer Berliner Zeitung hatten sich nicht weniger denn 310 Bewerberinnen gemeldet, die sämtlich so bald wie möglich der Reichshauptstadt den Rücken zu kehren und ihr Glück jenseits des großen Wassers zu machen suchten. Die oben erwähnten beiden fortengagierten Mädchen bezogen einen monatlichen Lohn von je 60 Dollar. Verblieben sie wenigstens ein Jahr in ihrer Stellung, so stand ihnen eine Prämie von 150 Dollar zu. Der Köchin wurde außerdem ein eigener Fordwagen zugesagt, damit sie in der Lage ist, ihre Einkäufe bequem zu erledigen.

Fünf Minuten für das Jugendherbergswerk.

Der Jugendherbergsverband zum neuen Jahr.

Durch Schaffung eines Netzes einfacher und traulicher Unterkunftsstätten im ganzen Reich, die in Tagesmärschen zu erreichen sind, will der Jugendherbergsverband das mehrtägige Jugendwandern unterstützen. Jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädchen soll seine Heimat und sein Vaterland nicht nur aus dem Lesebuch der Schule, sondern wandernd aus eigenster Anschauung und aus frohem Erleben kennen lernen. Dann erhoffen wir eine ungekünstelte Liebe zur angestammten Scholle und zum Volksgenossen ohne Unterschied und eine Förderung der leiblichen und sittlichen Ertüchtigung unserer Jugend zur Hebung der Jugendkraft und Volksgesundheit. Ein großes vom Volkswillen getragenes Werk wollen wir bauen, das sich über allen Parteihader und über alle sonstigen Volkszerklüftungen hinweg von Mensch zu Mensch die friedfertigen Hände reicht.

Jeder wanderwichtige Ort soll gleich Schulhaus und Turnhalle, Spielplätze und Badegelegenheiten auch seine Jugendherberge haben. Und in der Einrichtung dieser Jugendherbergen sollen Zweckmäßigkeit und Schönheit frei von Kitsch und Luxus walten. Große Musterjugendherbergen und Jugendburgen inmitten schöner Landschaften in allen Gauen sollen auch als Waldschulen und Schullandheimen sich in den Dienst der neuen Schule stellen. Wie groß muß dieses Werk sein? Deutschland zählt an Jugend rund 10 Millionen Jungen und Mädchen. Dafür brauchen wir mindestens ein Herbergsnetz von 10 000 Jugendherbergen. Wie groß ist nun das heutige Herbergswerk? In 26 Gauen umfaßt es 2100 JH., darin in diesem Jahre rund 2 Millionen Uebernachtungen gezählt wurden. Millionen Jugendwanderer konnten noch kein Obdach bei uns finden. Burg Altena i. W. zählte über 10 000 Herbergsgäste; Burg Hohnstein in Sachsen sogar mehr als 40 000. Und nicht nur hier, sondern bei sehr vielen JH. mußten viele Tausende wegen Ueberfüllung der JH. abgewiesen werden. Volkswerk soll das JH.-Werk werden. Vorbedingung dafür ist die klare Erkenntnis der Volksmassen von der Notwendigkeit dieses Werkes. Wohl stehen als Mitglieder und Träger unseres Werkes in rund 850 Ortsgruppen 70 000 Mitglieder. Zum neuen Jahre wünschen wir unserem Werk 1000 Ortsgruppen mit 1 Million Mitglieder.

Millionen und aber Millionen verlangt der Ausbau unseres Herbergswerkes. Die Baukosten für Muster-Jugendherbergen mit getrennten Schlafräumen für Jungen und Mädchen mit wohnlichen Tagesräumen, mit Wasch- und Badeeinrichtungen belaufen sich auf 50—100 000 Mark. Dafür reichen die Mitgliedsbeiträge nicht entfernt aus. Darum rufen wir allen Verwaltungen der Städte, Kreise, Provinzen, Freistaaten und des Reiches zur kräftigsten Mitarbeit auf. Diese tragfähigen Schultern müssen sich noch weit mehr als bisher unter das Jugendherbergswerk stemmen. Wohl gibt eine Reihe von Städten, namentlich in Westfalen, schon jetzt eine jährliche Abgabe von 5 Pfg. auf den Kopf der Bevölkerung und manche Provinz 80—200 000 Mark Beihilfen. Möchten doch im neuen Jahr alle Städte, Kreise, Provinzen und Freistaaten und auch die Reichsverwaltung diesem Beispiele folgen! Doch wie steht's damit? Vor dem verlorenen Krieg kostete dem Reich die Körperschule des Heeres jährlich 1 Milliarde Mark. Aber zur Gesunderhaltung seiner Jugend durch Turnen, Wandern, Spiel und Sport bewilligte es 1926 eine einzige Million Mark! Der größte Staat Preußen gab 1926 für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung 550 Millionen aus. Wir wollen darin für 1927 keinen Abstrich gemacht wissen. Aber für Turnen, Wandern, Sport und Spiel hat dieses große Preußen überhaupt keinen Haushaltsposten? Dankenswerter Weise haben Preußen und Bayern für ihre Schulen den monatlichen Wandertag eingeführt. Möchten alle anderen Freistaaten bald folgen und aber gleich 2 Monatswandertage bewilligen mit einem längeren Winterurlaub für Eis- und Schneelauf, wie es bereits in Deutsch-Oesterreich geschieht.

Und zu guter Letzt bitte ich die Arbeitgeber, daß sie ihren jugendlichen Arbeitern und Lehrlingen alljährlich einen bezahlten Urlaub bewilligen wollen, vielleicht mit der ausdrücklichen Begründung, ihn vornehmlich mit einer Wanderung auszuführen, sintemal heute noch mehr denn je Turnvater Jahns Wort gilt: „Wanderungen sind die Bienenfahrten zu dem Honigseim des Lebens!" Erst dann kann sich die verkümmerte Großstadtjugend am Samstag-Sonntag nach harter Arbeit richtig in Gottes freier Natur „belusten" und am Quell unverdorbener Natur erfrischen.

Richard Schirrmann, Altena,
1. Vorsitzender des Verbandes für Deutsche Jugendherbergen.

\#

Merkwürdiges in der Natur.

Ein Baum, der nach unten wächst. — Wiederkäuer unter den Fischen. — Fische, die ertrinken müssen.

Immer wieder im Reiche der Natur begegnen uns merkwürdige Tatsachen, die das Naturgesetz auf den Kopf zu stellen scheinen. Bei näherer Betrachtung lassen sie sich jedoch fast alle höchst einfach erklären. Merkwürdig sind sie gleichwohl; denn sie zeigen die fast unfaßbare Mannigfaltigkeit, die uns die Natur in ihren Lebewesen vor Augen führt.

Wenn man z. B. einen Baum pflanzt, so erwartet man, daß dieser Baum, wenn er gedeiht, in die Höhe wächst. Nun gibt es aber einen Baum, für den das Naturgesetz nicht zu gelten scheint, da er nicht nach oben, sondern nach unten wächst. Es handelt sich um einen Baum, der im Osten Nordamerikas, und zwar ausschließlich in wässerigen Sümpfen, vorkommt. Seine Blüten, wie auch die nach ihnen sich bildenden Blätter, liegen flach auf der Wasserfläche ausgebreitet, der Stamm des Baumes befindet sich aber unter Wasser, und das Merkwürdige an ihm ist, daß er niemals nach oben wächst, sondern, so alt der Baum auch wird, immer unsichthar bleibt.

Dieses seltsame Wachstum hat lange Zeit die Gelehrten beschäftigt, bis es vor kurzem einem Forscher gelang, das Geheimnis zu klären. Nach seinem Bericht kommt die eigentümliche Erscheinung des in die Tiefe wachsenden Baumes dadurch zustande, daß sich die Wurzeln, die sich jedes Jahr neu bilden, gleichzeitig verkürzen, sodaß der Stamm durch sie nicht hinaufgedrängt werden kann, sondern nach unten gezogen wird. An einem anderen Baum kann man eine Erscheinung beobachten, die ebenfalls recht eigentümlich ist. Der Baum, der eine ungeheure Höhe erreichen kann, kommt auf einigen Südsee-Inseln vor und heißt „Patola-Baum" nach einer dort einheimischen Schlange, denn ebenso wie die Schlange, häutet auch er sich von Zeit zu Zeit.

Welche Tiere zu den Wiederkäuern gehören, weiß jedes Schulkind, wenig aber ist bekannt, daß es Wiederkäuer auch unter den Fischen gibt. In den Meeren der heißen Zone leben die sehr farbenprächtigen sogen. „Papageifische" oder „Seepapageien", so genannt, weil ihre rund gebogenen Kiefer ein wenig an einen Vogelschnabel erinnern. Hat ein Papageifisch mit seinen scharfen Zähnen eine Nahrung abgebissen, so gelangt sie zunächst in geräumige Aushöhlungen der Mundschleimhaut, in die sogenannten Backentaschen, wo sie liegen bleibt, bis der Fisch Ruhe und Lust hat, ans Wiederkäuen zu gehen. Ist er so weit, so befördert er die in den Backentaschen aufbewahrte Nahrung einfach in die Mundhöhle zurück und beginnt erst jetzt mit dem eigentlichen feineren Zerkauen, worauf der Nahrungsbrei in den Magen gelangt. Der Anblick eines wiederkäuenden Papageifisches soll sehr eigenartig sein, da die Fische, ebenso wie die wiederkäuenden Säugetiere, die typischen Wiederkäuerbewegungen mit dem Maul ausführen.

Hierher gehört auch die Tatsache, daß gewisse Fische, wenn sie gewaltsam verhindert werden, an die Oberfläche des Wassers zu kommen, ertrinken müssen. Es sind die zu den Labyrinthfischen gehörenden Kletterfische, die in Teichen und Tümpeln der östindischen Inseln und in Indien selbst beheimatet sind. Will nämlich der Kletterfisch atmen, so kann er dies nicht unter Wasser tun, sondern muß an die Oberfläche steigen. Nur auf diese Weise kann er die neben der Schwimmblase in seinem Körper liegenden sogenannten Labyrinth-Taschen mit frischer Luft füllen, die dann diese Atemluft wieder in die Schwimmblase befördern. Da die Atmung bei diesen Fischen also nicht durch die Kiemen erfolgt, da die Luft vielmehr unmittelbar in die Labyrinth-Taschen gelangen muß, würde der Kletterfisch unbedingt ertrinken, wenn er seiner Schwimmblase keine frische Luft zuführen kann. Der Kletterfisch ist denn auch gar nicht an ein ununterbrochenes Leben im Wasser gebunden.

\#

Die Wetterseiten.

Die Wetterseiten der Häuser und Wetterwände, die Wohn- und Schlafzimmer begrenzen, verdienen allezeit besondere Beachtung. Die Mauern, selbst die dicksten, strömen unverhältnismäßig viel Kälte aus, besonders wenn der Wind den Regen oft stundenlang dagegen peitscht und sich im Inneuraum jene feuchte Kälte erzeugt, welche in Empfindlichen ein unbehagliches Gefühl erweckt und bei hinzutretender Erkältung zum Hebel mancher im Körper schlummernden Erkrankung wird. Man tut darum gut, eine Wetterwand weder mit einem Brett, namentlich seiner Länge nach, zu besetzen, noch den Arbeitstisch, an dem man stundenlang verweilen muß, dorthin zu stellen. Wo es angebracht scheint, kleide man vielmehr derartige Mauern nach der Stubenseite hin mit einer Linoleumdecke aus, welche aber durch Nagelung sorglich befestigt werden muß, da die eigene Schwere des Korkstoffes solchen Belag nur zu leicht abwärts zieht, oder man belegt eine Wetterwand mit Pappunterlage, worauf man Vorhangstoff, je nach Geschmack als glatte Unterlage oder als Faltendraperie anbringt. Freilich muß man bei diesem letzteren, die Kälte sicher zurückhaltenden Verfahren damit rechnen, daß jeder angebrachte Vorhangstoff auch zugleich zum Staubfänger wird. Rauher Stoff aber ist ein gefährlicher Gegner der Gesundheit. Da heißt es denn mindestens alle drei bis vier Wochen gegen den festgesetzten Staub zu Felde zu ziehen. Wird er nicht bei Zeiten fortgebracht, was man auch an Uebergardinen und Portieren deutlich sieht, sondern lagert er sich bald als graue, dichte Schicht, so bekommt der betreffende Raum eine stauberfüllte Atmungsluft, welche zuerst die Augen und sodann den Hals in Mitleidenschaft zieht und woraus die bösen Krankheiten dieser Organe mit entstehen, namentlich, wenn dieser Staub durch die Erdfeuchtigkeit von draußen her oder durch stockige Wände noch dazu jene modrige Beschaffenheit annimmt, die dem menschlichen Körper erfahrungsgemäß bei fortgesetzter Einwirkung großen Nachteil bringt. Vor allem dürften Augenentzündungen und die gefürchtete Diphtherie als Folge des schädlichen Staubes zu betrachten sein. Wo z. B. viel gehustet wird, da untersuche man die Wohn- und Schlaf- oder Arbeitsräume in erster Linie auf ihren Staubgehalt. In dieser noch dazu mit Feuchtigkeit gepaart, so gilt es, ernstliche Vorkehrungen zu treffen, um sich vor Krankheiten aller Art zu bewahren. Feuchte Staubluft, fortwährend eingeatmet, wirkt geradezu vernichtend.

Dr. G.

Der geizige Sonntagsreiter und die Rache des Stallknechtes

(Vier Bilder, ohne Worte)



Variante.

A. (der mit Anderen um ein frisch angestochenes Bierfaß steht): „Drängeln Sie doch nicht so!"

B.: „Ach was, ich verlange auch meinen Platz an der Sonne!"

Unter Pantoffelhelden.

A.: „Nun, Freund, wie war es denn gestern in der spiritistischen Soirée?"

B.: „Grauenhaft, bald drückte mir einer in der Dunkelheit die Hand, bald bekam ich eine schallende Ohrfeige, dann flog mir ein Pantoffel mit solcher Wucht an den Schädel, daß mir Hören und Sehen verging."

A. „Aber Bruderherz, dafür gibst du noch dein teures Geld aus, das kann ich zu Hause bei meiner Alten alles umsonst haben."

Falsch aufgefaßt.

Herr: „Ich bin in Verlegenheit und muß meine Uhr verkaufen, wenn ich nur wüßte, wo ich sie verkaufen kann?"

Bekannter (auf einen Juwelierladen zeigend): „Dort! Es steht ja angeschrieben: Hier werden Sachen versilbert."



Auf der Promenade.

„Donnerwetter, fesche Dame, kommt mir übrigens so bekannt vor, sollte ich mit der vielleicht schon mal verlobt gewesen sein?"

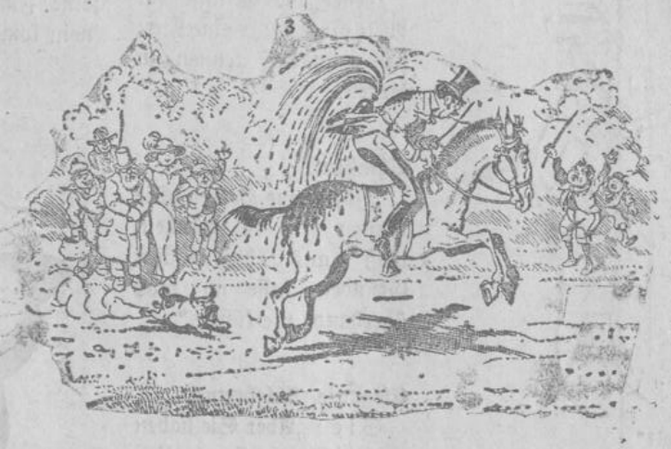
Durchschaut.

„Die kleine Mizzi vom Ballett hat gestern gesagt, sie sei ganz verliebt in mich."

„Das ist jedenfalls nur ein — Scheinmanöver."

Eine klassische „Alte".

Alte Jungfer (zu ihrem schmollenden Hündchen): „Will sich Hektor ewig von mir wenden?"



Eine Schlaue.

Türmer: „Ich habe heute ganz vergessen zu läuten!"

Frau: „Hoffentlich wird's niemand gehört haben"

Letztes Mittel.

Richter: „Sie sind ergriffen worden, als Sie mittels Nachschlüssel in die Redaktionsstube einbrechen wollten; natürlich hatten Sie die Absicht zu stehlen!"

Junger Dichter (dumpf): „Ja, ich bekenne mich schuldig .. ich wollte den Papierkorb stehlen."

Trost.

Gatte: „Du hast mich durch deine Verschwendungssucht ruiniert. Alles ist verloren!"

Gattin: „Aber Paul, du hast mich ja noch."



Nordpol-Jägerlatein.

„Als ich auf Nowaja-Semlja der Eisbärenjagd oblag, passierte mir das Mißgeschick, mich in eine Bärenhöhle zu verirren. Was glauben Sie, was mir da geschah?"

Freund: „Sie haben wohl die Eisbären erlegt?"

Bärenjäger: „Nein, ich wurde von denselben mit Haut und Haar aufgefressen!"



Wöchentliche Gratisbeilage zur „Kamener Zeitung"

Er dachte



„Sie nehmen sich Löffel aus meinem Lokal und behaupten, es wäre ein Irrtum?"

„Ich dachte, sie wären aus Silber!"

Waidmanns Heimkehr.

„Potztausend, jetzt hab' ich gar nicht an diesen verwünschten Acht-Uhr-Ladenschluß gedacht!"

Auch 'ne Rolle



1. Schauspieler: „Letzten Sonntag habe ich im „Freischütz" mitgespielt!"
2. Schauspieler: „Welche Rolle hattest du denn?"
1. Schauspieler: „Ich war das Gewitter!"

Der Sonntagsreiter.

Städter: „Oben wäre ich jetzt endlich auf dem Gaul; wie komme ich nun aber herunter?"

Landwirt: „Dafür wird der Gaul schon sorgen."

Erinnerung

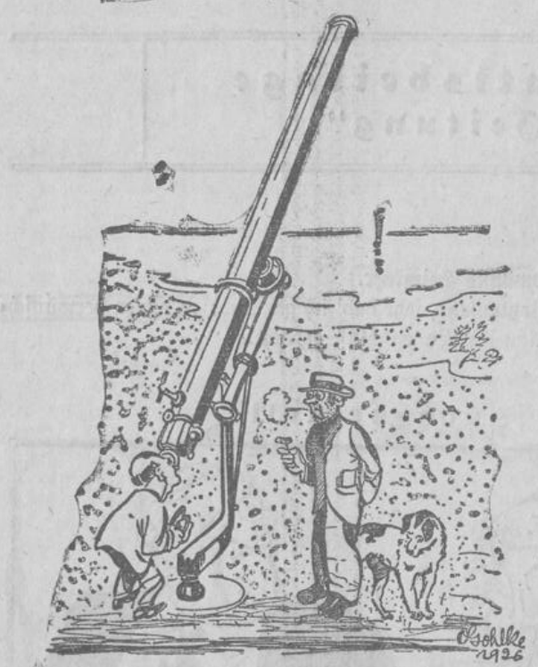
Ein schöner Abend war es im August,
Als ich mit meinem Lieb' so ganz alleine
In süßer Minne, voller Liebeslust,
Saß auf 'ner Bank im Silbervollmondscheine.

Die Luft so duftig, heiß und drückend schwül,
Dazu das traute Plätzchen, das belaubte —
Ich neigte, überwältigt von Gefühl,
Mich näher ihrem holden Engelshaupte.

Da hat ein Tropfen meine Hand betaut —
„Weinst du vor Freude, weil ich bei dir sitze?"
Mit sanftem Lächeln doch sprach meine Braut:
„Nein doch, ich weine nicht, ich schwitze!"

Paul K. Lennhard.

Ein Kometenfreund



„Solchen Comeden könnte ich Sie stundenlang zusehen! Herrjemerschnee, da sin' Sie ja der reene Comedianti!"

Ansporn.

Studiosus (zum Gymnasiasten): „Lern' ja fleißig Latein! Das brauchst du später für den studentischen Trink- und sonstigen Comment."

Erkundigung.

Herr (zu einer Witwe, die schon vier Männer gehabt): „Nun, Frau Schulze, wann wird denn Ihre diesjährige Hochzeit stattfinden?"

Verteidigung.

„. . . Und was nun die große Zahl der Diebstähle betrifft, so müssen Sie, meine Herren Geschworenen, dem Angeklagten zugute halten, daß er eben eine äußerst glückliche Hand im Stehlen hatte."

Je nachdem

Wie Frau Müller das Geschirr abtrocknet, wenn im Rundfunk



eine Komposition von Bach — und wenn ein Jazz gespielt wird

Der klassische Standesbeamte

(am „Stammtisch" auf sich zeigend): „Ich bin der Geist, der stets vereint."

Die höhere Tochter.

Tante: „Ach Erna, geh' in die Küche und sieh mal, ob 's Wasser schon kocht."

Erna (geht und kommt wieder): „Ach Tante, sieh selbst, ich glaube, jetzt kocht es —"

Aus der Schule.

Lehrer: „Was weißt du mir von Kaiser Karl V. zu sagen?"

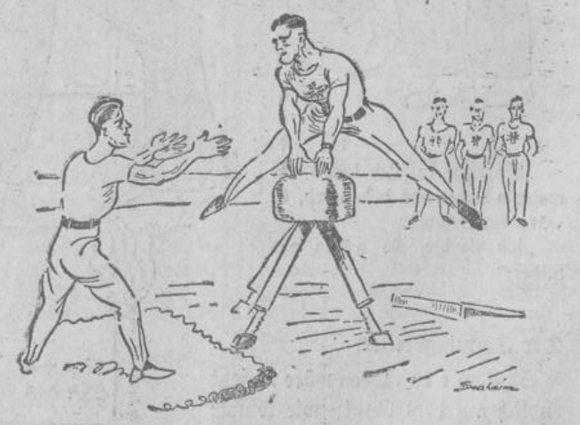
Schüler: „In seinem Reich war's alle Tage Sonntag!"

Abgefertigt.

Mieterin (altes Fräulein): „Sehen Sie mal, wie die Tapete herabhängt, überall sieht man die nackten Wände!"

Hausherr (nach der Tür greifend): „Ach, und deshalb haben Sie mich rufen lassen . . . sein Sie doch nicht so prüde!"

Sportwertung



„Mensch, wenn du den Bock auf dem Gauturnfest ebenso blendend nimmst, dann ist dir der Ehrenbürgerbrief von Kyritz sicher!"

Malitiös.

„Wollen Sie nicht heiraten?"

„Ich bin mit der Muse vermählt."

„Ach, dann leben Sie gewiß in recht unglücklicher Ehe."

Aus der Schule.

Lehrer (der aus der Jungfrau von Orleans lesen läßt): „Was meint Johanna damit, wenn sie sagt: „Das Schlachtroß steigt?""

Der kleine Moritz: „Sie meinte, 's Pferdefleisch wird teurer!"

Jagdsaison



„Das Bett ist das Jagdrevier des kleinen Mannes."

Von einem Kundigen.

Wenn eine Frau ohnmächtig wird und phantasiert von einem Hut, so rennt der junge Ehemann nach dem Arzt . . . der alte Ehemann nach dem — Hute!"

Schlau.

A.: „Wie kannst du aber nur mit einem so schlechten Hut ausgehen!"

B.: „Ja, siehst du, meine Frau hat nämlich geschworen, daß sie, solange ich den Hut trage, mit mir keinen Schritt ausgehe."

Großartig.

Schweinemagd: „Sag', Hans, is es nich fein, daß wir nu miteinder verheirat't sind?"

Kuhtreiber: „Ja, das sagst du! Ich wollte, ich hätt' auch so 'ne gute Partie gemacht, wie du!!"

Andere Zeiten



„Ein Haarentfernungsmittel?"
„Nein. Aber wenn Sie ein Mittel hätten, den Schnurrbart zum Wachsen zu bringen . . ."

Höchster Genuß.

Tänzerin: „Der diesmalige Tanz ist mir ein ganz besonderer Genuß."

Tänzer: „Nicht wahr . . . die schöne Musik, der spiegelglatte Parkettboden — und dann tanze ich ja auch wohl leidlich?"

Tänzerin: „Ja, ja — und vor allem ist meine Freundin bei diesem Tanze als Mauerblümchen sitzen geblieben."

Gedankensplitter.

So mancher Ehemann fühlt sich überall zu Hause — nur nicht zu Hause.

*

Das Sprichwort: „Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß" gilt wohl nicht von einem, der im Examen sitzt.

*

Gegen die Genüsse der Welt gibt es nur eine Kur: sie gründlich kennen zu lernen.

Plausibel.

„Ja, meine Herren, Sie können mir es glauben, bloß aus hygienischen Gründen lasse ich mich überhaupt nie küssen."

Elegante Ablehnung.

Sie: „Aber Sie haben noch nichts gegessen, wollen wir nicht soupieren?"

Er: „Danke, habe mich vollständig satt gesehen!"

Originelle Zurückweisung.

Student: „Wissen Sie, Riekchen, Sie sind ein wahrer Diamant!"

Dienstmädchen: „Jawoll, Herr Süffle, bloß ick will nich jefaßt sind."

Unüberlegt.

Freund (zum Weinhändler): „Der Sechziger, den du mir da gebracht hast, . . der ist zwar nicht schlecht . . . aber neulich habe ich einen Sechziger getrunken, . . der war noch viel älter!"

In der Kaschemme.

„Habt Ihr's schon gelesen? 'n neues Gefängnis kriegen wir, mit allen modernen Einrichtungen. Da wird mer 'ne feine Fürsprache brauchen, daß mer da 'nein kommt!!"

Ihre Angst



„In diesem Hut, gnädige Frau, sehen Sie zehn Jahre jünger aus!"

„Dann werde ich ihn nicht kaufen, denn, wenn ich ihn mal absetze, sehe ich ja gleich zehn Jahre älter aus!"